Die geistige Kultur

der

semitischen Völker.

Von

Lic. Justus Köberle,

Privatdozent und Repetent der Theologie.

Leipzig.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.

(Georg Böhme).

1901.

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/diegeistigekultu00kobe

Die geistige Kultur

der

semitischen Völker.

Von

Lic. Justus Köberle,

Privatdozent und Repetent der Theologie.

Leipzig.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.

(Georg Böhme).

1901.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorbemerkung.

Nachstehende Zeilen enthalten einen Vortrag, der am 6. Februar 1901 in Erlangen vor einem Kreise von Gebildeten gehalten worden ist. Der Wortlaut ist mit geringen Ausnahmen derselbe geblieben wie beim mündlichen Vortrag. Nur zögernd und mit großen Bedenken konnte sich der Verfasser entschließen, den anspruchlosen Vortrag in dieser Form dem Druck zu übergeben. Beabsichtigt derselbe ja doch nicht sowohl neue wissenschaftliche Resultate darzubieten, als vielmehr auf Grund der vorhandenen Arbeiten die Hauptmomente des angekündigten Gegenstands in einer für alle Gebildeten verständlichen Weise zusammenzufassen. Eben um die Abhängigkeit von früheren Arbeiten zu bekennen, wurden anhangsweise die Belege im Auszug mitgeteilt. Daß, wenn irgend möglich, auf die Originalquellen zurückgegangen wurde, versteht sich wohl von selbst; Kenner der betr. Litteratur werden es vermutlich noch begreiflicher finden, daß dies, zumal am hiesigen Orte und bei dem angegebenen Zwecke, nur teilweise möglich gewesen ist.

Erlangen, Februar 1901.

Lic. **Justus Köberle.**

In der Reihe der Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung ist eines, welches sich den Namen saeculum obscurum, das finstere Jahrhundert, vor andern hat gefallen lassen müssen. Es sind jetzt gerade 1000 Jahre her, seit unsere Vorfahren in Deutschland in dieses finstere 10. Jahrhundert eintraten. Wir wollen hier nicht untersuchen, wie weit diese Brandmarkung des 10. Jahrhunderts, dessen Kultur der gebildete Deutsche zumeist aus Scheffels Ekkehard zu kennen pflegt, berechtigt ist oder nicht; noch weniger die Frage erörtern, wie weit unsere Vorfahren sich ihrer „Finsternis" bewußt gewesen sind; jedenfalls aber war damals auch bis weit nach Deutschland hinein die Kunde gedrungen von der herrlichen Blüte von Kunst und Wissenschaft in einem fernen südlichen Lande, in Spanien, welches damals die Staaten Mitteleuropas in geistiger Beziehung weit überragte. Ja bis hinter die Mauern eines fernen Nonnenklosters an der Gande im Sachsenland war diese Kunde gedrungen, nach Gandersheim, wo die Äbtissin Roswitha in mehr oder weniger schwungvollen Hexametern die Thaten Ottos des Großen feierte oder durch eigene Dramen ihre Nonnen von der Lektüre des leichtsinnigen Terenz abzuziehen suchte.

„Cordova, strahlende Stadt, du Krone des spanischen Landes", so ruft sie aus in einem Lobgedicht auf den spanischen Märtyrer Eulogius,[1]) „die in des Reich-

1) Die Übersetzung ist frei nach dem Text bei Migne, ser. lat. 137, p. 1095.

tums Pracht in unbesieglicher Kriegswehr fern im Westen erglänzt als des Weltalls herrliche Zierde, die mit Weisheit sich schmückt und jegliche Wonne umschließet!“ ꝛc.

Kurz, die Begriffe von der Herrlichkeit Cordovas müssen im damaligen Deutschland nicht gering gewesen sein, und die Eindrücke, die der Gesandte Ottos des Großen, Johann von Görz, am Hofe des spanischen Kalifen empfing,[1]) waren geeignet, diese Vorstellungen zu bestärken und zu steigern. Auch für uns ist die Blüte des Kalifats von Cordova, wie überhaupt die ganze Herrlichkeit arabischer Kultur, mit dem eigenartigen Zauber des Fremdartigen und Unbekannten umgeben, die Namen Bagdad und Damaskus, Harun al Raschid und Saladin, Abbassiden und Ommajaden erwecken in uns die Erinnerung an die wunderschönsten Märchen und die romantischsten Geschichten. Ein verklärender Schimmer hat sich über diese fernen Zeiten gebreitet, die Wirklichkeit verdeckend und verschönernd. Leider teilen die Vorstellungen von der romantischen Herrlichkeit dieser Kultur das Hauptcharakteristikum aller romantischen Ideen, nämlich daß man reichlich dreiviertel abziehen muß, um die Wirklichkeit aus dem Phantasiebilde herauszuschälen.

Immerhin nach dem Untergang der griechisch-römischen Kultur, vor dem Erwachen des germanischen Europa zu selbständigem geistigem Leben, haben (in Spanien und) in den uralten Kulturgebieten des Morgenlandes glänzende, wenn auch flüchtige Gebilde bestanden, geschaffen und getragen von den Bekennern der Religion des Koran. Es stand damals anders, ganz anders als heutzutage, da das geistesträge Türkenvolk über diese Gebiete herrscht. Seit dem Mongolen-

1) Vgl. Monum. Germ. ed. Pertz VI, p. 371. 375 f. (vita Johannis Gorziensis 118. 131 ff.), s. auch Dozy, Gesch. der Mauren in Spanien II, 58 f.

sturm des 13. Jahrhunderts, von dessen entsetzlichen Wirkungen wir uns schwerlich ein genügend schreckliches Bild machen können, ist hier alles vernichtet und verödet. Damals waren die Länder arabischer Herrschaft, Persien und Chorasan, Mesopotamien und Syrien, Nordafrika und Andalusien die reichsten der Erde, Bagdad, Damaskus, Cordova die größten und wichtigsten Städte der Welt. Der Schwerpunkt und Herd menschlicher Kulturentwicklung schien für einen Augenblick nach dem Osten zurückverlegt, von den Indogermanen auf die Semiten zurückgegangen zu sein.

So schien es; daß es nicht so war, zeigt die Geschichte; es erscheint erklärlich, wenn man die geistige und materielle Kultur dieser Zeit näher ins Auge faßt; wenn man insonderheit die geistige Kultur der semitischen Völker im Zusammenhang und nach ihrem wahren Wesen betrachtet. Wie ein Mensch auch unter den günstigsten äußeren Umständen und bei der sorgfältigsten Ausbildung über bestimmte Schranken seiner Begabung niemals hinauskommt, so auch die Völker. Wie Menschen, so haben sie ihre bestimmten charakteristischen Eigentümlichkeiten, in denen die Grenzen ihrer Begabung begründet sind und in Erscheinung treten, Eigentümlichkeiten, deren Nachwirkungen stets wiederkehren, deren Einfluß durch keinerlei äußere Umstände beseitigt werden kann. Die geistige Geschichte der semitischen Völker zeigt dies in besonders deutlicher Weise.

Zu den semitischen Völkern rechnet man heutzutage — ich befolge eine geographische Anordnung — die Hebräer, Phönicier, Aramäer und Syrer, d. h. die Völker, die im Altertum die weiten Strecken vom Libanon nördlich und nordöstlich bis über den Euphrat hin bewohnten, die Assyrer am oberen Tigris, die von ihnen wohl zu unterscheidenden Babylonier im südlichen Teil des Euphrat- und Tigrisgebiets, vor allem die Araber mit ihren verschiedenen Stämmen

und die Äthiopen. Aus naheliegenden Gründen beschränken wir uns im folgenden auf die Kultur dieser Völker als zusammenhängender Nationen und lassen absichtlich die kulturellen Leistungen einzelner Individuen semitischer Abstammung in der Zerstreuung, wie etwa der Juden in der Zeit des römischen Kaiserreichs oder im Mittelalter, beiseite.

Werfen wir zunächst kurz einen Blick auf die Bedingungen der geistigen Kultur dieser Völker!

Die semitischen Völker haben im Lauf der Jahrhunderte die verschiedenartigsten Länder bewohnt. Schon Jahrtausende vor dem Beginn unserer christlichen Zeitrechnung finden wir semitische Kultur in Babylonien, dem Gebiet am Unterlauf und der Mündung des Euphrat und Tigris. Babylonien ist das fruchtbarste Land der Welt, wofern durch planmäßige Kanalisierung für die nötige Bewässerung gesorgt wird. Uralt ist dort Ackerbau und städtische Kultur, für eine dichte Bevölkerung, für die Entwicklung des Handels und Verkehrs und eben damit auch für die Entstehung eines höheren geistigen Lebens sind dort die denkbar günstigsten Bedingungen wie von selbst gegeben.[1]) Wir finden ebenfalls in uralter Zeit Semiten in dem welligen Hügelland nördlich des Oberlaufs des Tigris bis hinein in die rauhen Gebirge Mediens und Armeniens. Semiten finden wir an der schmalen Küste Syriens in Phönicien; Lage und Eigenart dieses Streifen Landes wiesen mit Notwendigkeit hin auf das Meer, auf Entwicklung eines ausgedehnten Seehandels. Semiten finden wir ebenso in dem bergigen Palästina, das die Schätze seines

1) Die Bedeutung dieser Kulturbedingungen, die in Babylonien gegeben sind, für den Vorsprung, den die semitischen Völker zunächst vor den indogermanischen erlangen sollten, behandelt eingehend v. Jhering in seinem nachgelassenen Werke über die Vorgeschichte der Indoeuropäer, 105 ff. So anregend diese Ausführungen v. Jherings sind, so ist es doch unmöglich, ihm in allen Einzelheiten zu folgen.

Bodens nur mühsamer Arbeit spendet und vor andern Ländern auf Regen und Segen von oben angewiesen ist.[1]) Semiten haben zuzeiten geherrscht in Ägypten, über Nordafrika, Sizilien, über die reichen und fruchtbaren Gefilde Andalusiens; aber die eigentliche Hochburg semitischen Volkstums ist zu allen Zeiten Arabien gewesen, jene ungeheure Halbinsel, deren weite Gebiete teils starre Wüste, teils Steppen sind, die vom Regen benetzt sich rasch mit frischem Grün überziehen, um unter der sengenden Glut der Sonne ebenso rasch wieder zu verdorren. Wo eine reichere Quelle sich findet, ersprießt dem Boden die Fülle der herrlichsten Vegetation; unmittelbar aber daneben schreckt die heiße, schauervolle Wüste, die den Menschen zu einem beständigen entbehrungsreichen Kampfe um sein Dasein zwingt.

Wir wollen damit nicht gesagt haben, daß die arabische Wüste die Heimat aller Semiten sei, wie vielfach angenommen wird, oder daß man in den Beduinen der arabischen Wüste die vollkommenste Ausprägung des semitischen Typus zu erkennen habe — längst ist ja anerkannt, daß die Wüste stets nur eine einseitige Entwicklung des Rassentypus zuläßt, wenn immerhin zugegeben werden muß, daß sich derselbe hier, wo jegliche Vermischung ausgeschlossen ist, in besonderer Reinheit erhalten kann;[2]) je und je aber sehen wir im Laufe der Jahrhunderte, wie sich aus der arabischen Wüste von ihren Grenzgebieten aus ein Strom semitischen Volkstums nach den angrenzenden Kulturländern ergießt. So ist es uns schon für das zweite Jahrtausend vor Christi Geburt bezeugt,[3]) so sehen wir eine besonders starke Explosion dieser Art in der Zeit, als der Islam für einen Augenblick

1) Vgl. Deut. 11, 10.

2) Vgl. Noeldeke, die semitischen Sprachen [2], S. 13.

3) Vgl. Hommel, die altisraelitische Überlieferung in inschriftlicher Beleuchtung, S. 40 ff. ps.

die räuberischen Beduinenstämme geeint hatte, und in friedlicherer Weise vollzieht sich ein ähnlicher Expansionsprozeß fast fortwährend bis in die Gegenwart herein. Es ist nun für die geistige Geschichte dieser Völker von entscheidender Bedeutung gewesen, daß die von den Semiten besetzten Kulturländer ebenso überreich an Fruchtbarkeit sind, wie die arabische Wüste arm ist, und noch mehr, daß diese Länder ebenso auf gegenseitigen reichen Verkehr und geistigen wie materiellen Austausch angewiesen sind, wie anderseits die arabische Wüste von allem Verkehr abgeschlossen ist, und je weiter nach innen diesen Verkehr von selbst unmöglich macht. Vergleichen wir nur die Lage Palästinas und Syriens mit der Zentralarabiens! Hier abgeschlossen, ewig dieselben Verhältnisse, dort ein Land mitten zwischen Ägypten und Babylonien gelegen, von den Handelsstraßen beider Länder durchschnitten, bald hier, bald dort angegliedert; und wie Palästina und Syrien den Handel zwischen Ägypten und Babylonien vermittelte, so war Babylonien selbst wieder der Stapelplatz zwischen dem Westen und dem noch weiter entfernten Osten. Erwägen wir nun noch die eminente Fruchtbarkeit aller dieser Länder, so können wir begreifen, wie die Wüstenstämme, plötzlich in diese so gänzlich verschiedene Umgebung versetzt, von der Fülle der Kultureindrücke gleichsam überwältigt werden. Die notwendige Folge ist eine Überhastung der weiteren Kulturentwicklung, die unmöglich zu dauernden gesunden Resultaten führen kann. Diese Überhastung der Kulturentwicklung, rasches Emporblühen zu ungeahntem Glanz, ebenso rasches Dahinsinken in gänzliche Nacht, ist für alle semitischen Kulturen dieser Länder charakteristisch, sie hat sich an verschiedenen Orten mehrmals wiederholt, wenn sie sich auch nicht überall so deutlich verfolgen läßt, wie in der Geschichte des Kalifenreichs.

Für die richtige Beurteilung kommt weiter als sehr wichtig in Betracht, daß sich in wenigen der genannten Länder

eine rein semitische Kultur entwickelt hat. Schon die alten Babylonier eigneten sich die Kultur der Urbevölkerung in weitem Umfang an, die Israeliten wuchsen in die allerdings im wesentlichen ebenfalls semitische Kultur der Kanaaniter hinein — in beiden Fällen kann man jedoch, für die weitere Zukunft wenigstens, von unabhängiger und unbeeinflußter semitischer Kultur mit ziemlichem Rechte reden — keineswegs ist dies jedoch der Fall bei der Kultur der (christlichen) Syrer, die fast alles von auswärts her erhielten, ebensowenig bei den Arabern. Als die arabischen Heere sich in unwiderstehlichem Siegeslauf über Syrien, das zu Persien gehörige Zweistromland, über Ägypten ergossen, fiel es ihnen nicht ein, die dortige persische, syrische oder koptische Bevölkerung auszurotten, und ebensowenig geschah dies im westlichen Nordafrika oder in Spanien. Der Koran enthält in dieser Hinsicht merkwürdig milde Bestimmungen, die Araber waren klug genug, zu erkennen, daß sie den Boden nicht so bestellen könnten wie die eingesessenen Bauern, ein Organisator wie der Kalif Omar war weitblickend genug, die Unterworfenen lieber auszunützen als zu vernichten.[1]) Auch fehlte es den Arabern dieser Zeit immerhin noch etwas am Verständnis für die ebenso bequeme als unfehlbar sichere Taktik, wie sie später Türken und namentlich Mongolen befolgten, die einfach alles abschlachteten, dann war Ruhe! Sentimentales Zartgefühl gehörte zwar nicht zu den charakteristischen Eigentümlichkeiten dieser beduinischen Krieger, sie waren beutegierig im höchsten Grad, wo sich ihnen Widerstand entgegenstellte, gab es kein Erbarmen. Aber wer sich freiwillig unterwarf, blieb ungeschädigt, nur hieß es: zahlen! — und das war nichts Neues in diesen Ländern — und sich von den ungebildeten Wüstenräubern mit souveräner

1) Sure 9, 29 ꝛc., vgl. August Müller, der Islam im Morgen- und Abendland I, 166. 273 ff.

Verachtung behandeln lassen, ein Zustand, an den man sich ebenfalls bereits seit geraumer Zeit gewöhnt haben konnte. Jedenfalls blieben in Mesopotamien wie in Syrien, und nicht minder in Afrika und Spanien eingesessene Bewohner in großer Zahl, mit denen sich die Eindringlinge rasch vermischten. Durch diese Mischung entstand hier und da ein äußerst günstiges Bildungssubstrat, zumal in Spanien waren es diese erst arabisierten Araber, (Mozaraber eben daher genannt), die den intelligentesten, tüchtigsten und geistig regsamsten Teil der Bevölkerung ausmachten. Ein großer Teil der Kultur des Kalifats von Cordova ist auf diese Mozaraber zurückzuführen, und wenn auch Sprache, Sitte, Anschauungen und Gesamtkultur durchaus arabisch waren, so ist doch als ein wichtiges Moment stets im Auge zu behalten: die glänzendste Blüte hat nicht das reine semitische Volkstum hervorgebracht.[1])

Ähnlich verhielt es sich auch im Osten, nur daß hier das persische Element sich dem semitisch-arabischen weit weniger zu amalgamieren vermochte. Perser waren, wie wir noch sehen werden, die Hauptvertreter der höheren geistigen Kultur im Kalifat von Bagdad, sie bildeten aber auch anderseits im Volke ein ewig unruhiges, empörerisches Element, gegen das keine Unterdrückung half. In der ersten Zeit etwas zurückgedrängt, sammeln sie sich unter verschiedenen, religiösen wie politischen und nationalen Symbolen als Schiiten (Aliden), Ismaeliten, Sufis, Mahdisten u. s. w. immer wieder, eine stille Unterminierungsarbeit ging hier jahrhundertelang fort, bis durch diese Umtriebe und die ewigen inneren Kämpfe die Kräfte des Reiches so erschöpft und untergraben waren, daß der glänzende Staat erst den Türken und dann den Mongolen in jämmerlicher Weise

1) A. Müller, a. a. O., II, 510.

unterlag. Ein derartiger unausgeglichener Gegensatz stellt keine günstige Vorbedingung für die Kulturentwicklung dar.

Ziehen wir endlich noch in Betracht, welch entsetzliche Kriegsstürme im Lauf der Zeiten über die Länder der semitischen Völker dahingebraust sind — wann hatten diese Völker eigentlich Ruhe? Ägypter, Assyrer, Perser und Griechen, Römer und Juden, Araber, Türken und Mongolen u. s. w. haben sich immer wieder in diesen Ländern geschlagen und blutig bekämpft, die herrlichsten Gefilde immer wieder entsetzlich verwüstet, die Bevölkerung bis aufs Blut ausgesogen, systematisch zum Knechtessinn erzogen, schon die alten Assyrer haben durch ihre Deportationen, die dem liebenswürdigen Charakter dieses Volkes alle Ehre machen, das nationale Leben gewaltsam unterbunden und zerstört — es ist ein glänzendes Zeugnis für die unverwüstliche Lebenskraft der semitischen Völker, daß sie unter solchen Geschicken überhaupt solange sich gehalten, daß sie auf dem Gebiet ihrer Begabung so Großes geleistet haben.

Mehr noch als durch diese äußeren Bedingungen ward die Art der geistigen Kultur der semitischen Völker durch die allgemeine geistige Begabung derselben bestimmt und auf einzelne Gebiete eingeschränkt.

Allen Semiten eignen gewisse Widersprüche des Charakters und Einseitigkeiten der seelischen Begabung, welche Größe auf einzelnen Gebieten ebenso erleichtern, als gleichmäßige Ausbildung aller Seiten unmöglich machen. Vor allem begegnet uns fast überall gleichzeitig große Leidenschaftlichkeit, glühend heißes Gefühlsleben verbunden mit einem überaus scharfen, nüchternen Verstand, der ebenso aufs Praktische gerichtet, wie zu starker Abstraktion fähig ist. Gemütsreiche Menschen pflegen die Eigentümlichkeit zu haben, daß sie die Dinge stets in Beziehung auf das eigene Ich ansehen und wirklich sachlich nur in dem sein können, was

gar keinerlei oder doch möglichst wenig Beziehung zu dem Gemüte und seinen Stimmungen hat. Dieser scheinbar auffallende, in Wahrheit aber sehr leicht erklärliche Widerspruch, zeigt sich auch überaus deutlich in dem geistigen Charakter der semitischen Völker.

In Sprache, Auffassung der Natur, in den Fragestellungen der Weltanschauung, überall gewahren wir die Neigung, alle Dinge in Beziehung auf das eigene Ich anzusehen.[1]) Alles Geschehen, das wahrgenommen wird, jeder Eindruck, der sich aufdrängt, berührt ihr innerstes Empfinden und erregt es in leidenschaftlicher Weise, außer es handelt sich um Dinge, welche überhaupt keine Beziehung zum eigenen Subjekt haben können, in welchem Falle ein völlig äußerliches, rein formales und abstraktes Verstandesinteresse erweckt wird, das nun seinerseits auch wiederum aufs höchste entwickelt werden kann. Aus dem ersten erklärt sich die Unmöglichkeit, die Welt der Dinge im Ganzen und gegenständlich, d. h. wissenschaftlich anzusehen; wie denn auch auf dem Gebiete der sog. empirischen Wissenschaften die semitischen Völker keine sonderlichen selbständigen Leistungen aufzuweisen haben; aus dem andern begreift sich die Bevorzugung der mehr formalen Wissenschaften wie Grammatik, Mathematik, Logik und Metaphysik, Theologie und Kasuistik, ethische wie juristische, die im Talmud wie bei den muslimischen Gelehrten durchaus formal betrieben werden. Die Fülle und unbewußte Notwendigkeit lebhaften Empfindens erklärt uns, daß nur die Lyrik und die Musik, eben die sub-

1) Vgl. Lassen, Indische Altertumskunde I, 414 f.; Rénan, Histoire des langues sémitiques [4] I, 4; Misteli, Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaus, 415; Bierkandt, Naturvölker und Kulturvölker, 317 ff.; außerdem verweisen wir auf unsere Ausführungen in „Natur und Geist nach der Auffassung des Alten Testaments", S. 68 ff. ps.

jektiven Kunstschöpfungen, von den Semiten ausgebildet wurden, während das Epos, bei Griechen, Persern und Germanen in höchster Vollendung vertreten, und ebenso das Drama, ihnen fehlt. Nur die Kunst, die Poesie, überhaupt die Dinge werden ausgestaltet, die Erzeugnisse heftiger Leidenschaft sind; und höchst bezeichnend ist, was v. Maltzan in seinen Sittenbildern aus Tunis und Algerien als Ausspruch eines Arabers der Gegenwart berichtet: Der Araber sagte: „Ihr Europäer seid kluge Leute, ihr habt Eisenbahnen, Dampfschiffe, Telegraphen, und wie alle diese Dinge heißen mögen, die nur Kaufleuten und Spitzbuben Nutzen bringen, erfunden; ihr wißt eine Menge Dinge, ja ihr wißt alles, was der Verstand fassen kann. Aber von Gefühl ist bei euch keine Spur. Ihr glaubt zu wissen, was Liebe sei, aber ihr irrt euch. Ihr habt keine Ahnung davon. Das, was ihr Liebe nennt, das ist nur Rosenwasser, nur ein elendes Schattenbild, ein ohnmächtiger Schemen. Aber wie kann es auch anders sein bei eurem Geschlecht, bei einem Geschlecht, welches Mandelmilch statt Blut in den Adern hat, über welchem eine Sonne scheint, die so blaß wie der Mond ist, bei einem Geschlecht, dessen blasse Hautfarbe hinlänglich seine Verwandtschaft mit dem Eis des Nordpols verrät. Nein, wer die Liebe kennen lernen will, der muß Blut in den Adern haben, heißes kochendes Blut, wie wir Araber, was sage ich Blut — nein Feuer, Feuer rollt durch unsere Pulse, unsere Liebe ist eine glühende verzehrende Flamme".[1])

Wiederum aber liegt in dieser Kraft lebhafter Erregung auch die Fähigkeit zu eminenter Aufopferung, zu ausschließlicher Hingabe, wie vor andern der religiöse Vorgang sie erfordert. Wo ein hohes und kräftiges sittliches Wollen

1) von Maltzan, Sittenbilder aus Tunis und Algerien (1869) S. 147; die Stelle findet sich auch Vierkandt, a. a. O., S. 115 f. angeführt. Vgl. auch v. Maltzan, ibd. 138.

regelnd eingreift, kann so eine Stärke und Energie religiösen Empfindens erzeugt werden, die unübertroffen bleibt. Die bleibende und höchste Bedeutung der semitischen Völker liegt auf dem Gebiet der Religion; hier haben sie ihre ganze Kraft gezeigt, hier sie auch nahezu ganz erschöpft. Entsetzliche Verzerrungen hat die Religion erlitten auf dem Gebiete dieser Völker: rohe Blutgier, wilde Grausamkeit, abscheuliche Schande, Fanatismus, Scheinheiligkeit, hochmütige Selbstgerechtigkeit und Heuchelei haben unter dem Schutze und im Dienste semitischer Religionen förmliche Orgien gefeiert, aber auch die gewaltigsten und kostbarsten religiösen Errungenschaften sind von semitischen Völkern ausgegangen, ich erinnere nur an die geistige Gottesanschauung des Alten Testaments, die Auffassung der Stellung des Menschen zur Natur, deren sittliche Höhe auch die Anschauung des griechischen Volks weit überragt, das sittliche Recht und sittliche Ziel menschlicher Kulturarbeit, die ethisch begründete und ebenso abgezweckte unbedingte Superiorität des Geistigen über das Physische, das Recht des Individuums auf unmittelbaren Verkehr mit einem überweltlichen persönlichen Gott u. s. w., das sind geistige Güter, welche die glücklicher begabten arischen Völker, die in das Erbe der semitischen eintraten, nicht zu erwerben brauchten, sondern übernehmen konnten.[1])

Als weitere Eigentümlichkeit des geistigen Charakters der Semiten möchte ich nennen: allen Semiten eignet die Gabe zu scharfer Beobachtung des Einzelnen, ihnen allen fehlt die Gabe, das Ganze als ein Ganzes zusammen zu schauen und das Verhältnis der Teile unter sich und zum Ganzen richtig zu ermessen. Teilweise liegt dies in den Kulturbedingungen begründet, unter denen die Angehörigen der semitischen Rasse lange Zeit gestanden haben und teilweise noch stehen. Das Leben in der Steppe mit ihren bestän-

1) Vgl. Vierkandt, a. a. O., S. 321 (157 f.).

digen Gefahren nötigt den Beduinen, alle Sinne aufs äußerste anzustrengen, die kleinste Spur im Sande, im niedergetretenen kurzen Gras scharf zu beobachten; die klare helle Luft schärft die Sinne ohnedies: er muß seinen Weg zur Oase kennen an jedem Stein und Felsblock am Weg, wie an den Sternen am Himmel, deren Beobachtung im einzelnen für ihn ebenso wichtig ist, als die Kenntnis der Gesetze, nach denen die Schwerkraft da oben wirkt, für ihn gleichgültig ist. Die Wüste bietet ihm wenig neue Anschauungsobjekte: sein Tier, Pferd oder Kamel, dem er alle Aufmerksamkeit schenken muß, ist für ihn bei weitem der interessanteste Gegenstand. So wird denn an diesen Dingen jede Einzelheit mit besonderem Namen bezeichnet, die arabische Sprache ist unerschöpflich in Benennung aller, auch der unscheinbarsten Kleinigkeiten — für den Fremden eine Quelle unendlicher Langeweile. Diese scharfe Beobachtung des Einzelnen[1]) finden wir aber ebenso bei den semitischen Völkern, die längst nicht mehr in der Wüste leben; sie zieht sich in den mannigfaltigsten Formen durch alle geistigen Erscheinungen hindurch: oft verbunden mit einer eminenten Gabe, das wirklich charakteristische zu finden, nicht selten auch in öde, geistlose Spielerei ausartend.[2]) Nirgends aber finden wir, etwa abgesehen von dem universalistischen Aufriß der Weltgeschichte im Alten Testament, eine originell semitische große Gesamtauffassung. Sie fehlt in der Poesie, in der Geschichtsschreibung; sie fehlt gänzlich im Koran, wo die abgerissenste Diktion, wie in der weltlichen Litteratur, wo die Anekdote herrscht; sie fehlt selbst mit wenigen Ausnahmen in der Staatsverfassung und Verwaltung. Zwar ist es natürlich unberechtigt, wenn man den Semiten das praktisch-

1) Vgl. E. Meyer, Geschichte des Altertums I, 208 f.

2) Vgl. Ratzel, Völkerkunde III, 150; Noeldeke, Orientalische Skizzen, 19.

organisatorische Talent absprechen will; Namen wie Sargon und Nebukadnezar, Hannibal und Omar bezeugen das Gegenteil: allein wenn auch hier und da die Organisation unbestreitbar einen Zug ins Große, ja Grandiose an sich trägt, so gelingt es doch fast nie, die rechte Beziehung der einzelnen Teile zum Ganzen dauernd festzustellen. Wirklich geniale Organisatoren sind auch stets einzelne Ausnahmen geblieben, ihr Werk fand bei ihren Nachfolgern meist ein schnelles Ende, sie waren nicht getragen von einem organisatorischen Gesamttalent, wie dies das römische Volk so auszeichnete. Die Art, wie sich der karthagische Staat gegen Hannibal verhielt, ist hierfür bezeichnend.

Endlich fehlt den Semiten eines, was in gedankenloser Weise ihnen sehr oft beigelegt wird, nämlich wirkliche, produktivgestaltende Phantasie. Man spricht zwar unendlich oft von der orientalischen Phantasie, allein dieselbe ist hier meist auf Seite derer, die davon sprechen. Es hat keinen Wert hier über die verschiedenen Sorten von Phantasie zu reden: Thatsache ist nur, daß das, woran man gewöhnlich denkt, wenn man von orientalischer Phantasie spricht, nicht semitischen, sondern persischen und indischen, d. h. indogermanischen Ursprungs ist. Die Märchen aus 1001 Nacht stammen aus Indien, Firdusi ist ein persischer Dichter. Die babylonische Mythologie ist höchstwahrscheinlich im wesentlichen vorsemitischen Ursprungs und von den einwandernden Semiten nur übernommen worden, die Kunst der Assyrer und der vorderasiatischen Kultur ist wohl Phantastik, zeigt aber nicht Phantasie, und im Koran, im Talmud oder der altarabischen Poesie hat noch niemand wirkliche Phantasie entdeckt. Die Vorliebe der Orientalen für Bilder und Gleichnisse ist nur Streben nach Anschaulichkeit, wie es alle Völker auf einer gewissen Stufe ihrer geistigen Entwicklung zeigen, aber jene herrliche gestaltenbildende Kraft, wie sie die

mythologischen Figuren der Griechen oder auch der Germanen zeigen, geht dem echten Semiten, zumal dem Araber, gänzlich ab. Die einförmige Gleichheit der Verhältnisse in der arabischen Wüste bot auch wenig Anregung dazu.[1])

Die äußeren Bedingungen, unter denen sich die Geschichte der semitischen Völker abspielte, wie die geistige Begabung derselben, lassen nur eine Entfaltung einzelner Seiten der menschlichen Geisteskraft, nicht eine gleichmäßige Ausgestaltung aller erwarten. Entsprechen dem die vorliegenden Erscheinungen?

Eine der wichtigsten Erscheinungen, nach denen sich die geistige Kultur eines Volkes beurteilen läßt, ist die Sprache.[2]) Die griechische Sprache allein berechtigt zu dem Schlusse, daß das Volk, das sie ausgebildet, ein geistig hochbegabtes gewesen sein muß. Die semitischen Sprachen zeichnen sich im allgemeinen durch große Einfachheit aus. Aus einfachem Bestande wird mit wenigen Mitteln nach bestimmten Gesetzen, die mit mathematischer Konsequenz angewendet werden, alles einzelne folgerichtig gebildet. Grundlose Abnormitäten gibt es eigentlich nicht. Freilich mag diese Konsequenz, namentlich im Arabischen, z. T. auf die Grammatiker zurückzuführen sein, welche die arabische Sprache von ihren Grundprinzipien aus bis ins einzelste ausgebildet haben. Das Aramäische und Syrische weist bereits vielfach jene Einfachheit auf, welche mit der Zeit bei den Sprachen einzutreten pflegt, die vielen Völkern als Umgangs- und Geschäftssprache dienen und sozusagen internationale Sprachen werden. Was das Hebräische

1) Vgl. Sprenger, Mohammed I, 246; E. Meyer, a. a. O., 208 Anm. 1; von Orelli, allgem. Religgesch. 264; W. Rob. Smith, Religion der Semiten, d. A., S. 35.

2) Vgl. zum folgenden: Noeldeke, die semitischen Sprachen ². Leipzig 1899; Stade, Hebräische Grammatik, S. 34.

anlangt, so wissen wir über die alte Aussprache nur sehr wenig; was sich in unsern Bibeln findet, ist die zum Zweck der synagogalen Vorlesung fixierte Aussprache der späteren Zeit, die sich zur lebendigen Sprache der alten Zeit etwa so verhalten mag wie der Kanzelton eines schlecht vortragenden Predigers zu wirklichem Deutsch.

Das entscheidende Element in allen semitischen Sprachen sind die Konsonanten; in der Regel haftet der Begriff an dreien. Die drei Konsonanten k t l bezeichnen den Begriff „töten", mag man dieselben aussprechen, wie man will. Während wir z. B. aus den drei Konsonanten g b t je nach den damit verbundenen Vokalen sehr verschiedene Begriffe erhalten würden, z. B. Gebet, gebet!, gibt, Gebiet, Gebot, gabt, gebot, gebeut u. s. w., bleibt im Semitischen — und zwar durch alle Sprachen und Dialekte gleichmäßig — an den drei Konsonanten mit starrer Konsequenz stets derselbe Begriff haften. Man mag einzelne Konsonanten davor, einzelne dahintersetzen, niemals werden die drei unter sich vertauscht oder umgestellt, niemals werden mehrere Konsonanten zwischen sie hineingeschoben; nur können sie mit allen möglichen Vokalen gesprochen werden. Da nun vielfach (in allen semitischen Sprachen) die Vokale nicht geschrieben werden, so ist ein semitisches Wort, das allein steht, außerordentlich vieldeutig. K t l kann bedeuten: er tötet, hat getötet, wird töten, wird getötet, ist getötet worden, wird getötet werden, töte, tötend, ein Toter, ein Getöteter, zu Tötender, nach älterer Schreibweise auch: sie töten, sie tötet, tötet u. s. w., aber der eine charakteristische Begriff bleibt bestehen. Stehen die drei Buchstaben im Satz, so daß über die Beziehung derselben kein Zweifel sein kann, so ist ein derartiges Wort nur selten mehrdeutig, eben weil der entscheidende charakteristische Begriff so streng festgehalten wird. Man sieht, aller Nachdruck wird auf den Begriff als solchen gelegt; die mehr ob-

jektiv bestimmte Seite, die Hälfte gleichsam des Sinnes, die durch Umstände, Personen, Beziehungen u. s. w. bedingt ist, muß sich gewissermaßen von selber geben. So dringt die Sprache auf das innerliche Moment, konzentriert sich auf das inhaltlich Charakteristische und vernachlässigt den Ausdruck der gegenständlichen Beziehungen der auszusprechenden Vorstellungen.

Wortarm sind die semitischen Sprachen nicht, aber großenteils arm an Mitteln für den Ausdruck abstrakter philosophischer Begriffe. Das Arabische besitzt eine ungeheure Menge Worte, aber der Gesichtskreis, den sie umfassen, ist einförmig, eng, wie die Wüste mit ihren wenigen Eindrücken es mit sich bringt. Man kann sich leicht vorstellen, wie hilflos diese Sprache, die für das Leben der Beduinen mit seinen stets gleichbleibenden einfachen Verhältnissen geschaffen war, den Problemen gegenüber stand, die in Aristoteles Logik und Metaphysik bearbeitet werden. Vom Hebräischen kennen wir nur wenig Worte, da das Alte Testament den Sprachschatz nur unvollständig überliefert; reicher, wenn auch mit vielen Entlehnungen, ist das Syrische, das für die geistige Kultur der Araber von größter Bedeutung geworden ist. Eigentümlich ist auch der Mangel der semitischen Sprachen an Mitteln zu wirklichen syntaktischen Verbindungen, nur das Arabische und Syrische machen Ansätze dazu, aber von einem wirklichen Periodenbau ist keine Rede. „Und, und, und", so werden endlose Sätze aneinander gehängt; wo der Nachsatz beginnt, welches der logische Hauptsatz ist, bleibt dem Leser überlassen, herauszubringen; so kommen durch diese endlosen Verknüpfungen gleichartiger Sätze oft ganz abscheuliche Gebilde zustande, deren Sinn mitunter nicht ganz leicht zu enträtseln ist. Anderseits läßt sich nicht leugnen, daß eben durch diese Einfachheit, wo sie richtig angewendet wird, auch der Eindruck großer Erhabenheit erzielt werden

kann. Wer, der einigen Sinn für Poesie hat, könnte sich diesem Eindruck entziehen, wenn er etwa die drei ersten Verse der Genesis liest, wie sie Luther mit unübertrefflicher Nachahmung des Originals in unsere Sprache übersetzt hat. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde und die Erde war wüste und leer und es war finster auf der Tiefe und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht."

Überhaupt wäre die Charakteristik der semitischen Sprachen unvollständig, wenn wir nicht hervorhüben, daß dieselben eben auch gerade den Reichtum der geistigen Gaben widerspiegeln, welche den semitischen Völkern geschenkt sind. Entsprechend dem Charakter derselben eignen sie sich vor anderem zum Ausdruck der lebhaftesten Affekte: das aber will der Beduine von seiner Sprache, daß sie ihm die Glut seines Hasses und seiner Liebe, seines Hohns und seiner Ehrerbietung, seines Jauchzens und seiner trostlosen Klage ausspreche, so ausspreche, wie er sie wirklich fühlt, das will auch der Fromme des Alten Testaments, daß seine Worte wirklich ausdrücken, was er bei seinem Gebet, seinem Eifer für Jahve, seiner Liebe zu seinem Volke und seiner Gottesstadt empfindet. So ist es wohl begreiflich, daß man die Sprachen der semitischen Völker vor allem als zum Ausdruck der religiösen Empfindungen geeignet gefunden hat.[1]) An Ausdrücken für diesen Kreis von Begriffen sind sie, zumal vom Hebräischen gilt dies, überaus reich, in dieser Beziehung hat die Litteratur des israelitischen und jüdischen Volkes klassische Erzeugnisse aufzuweisen. Für die religiöse Erziehung der einzelnen wie der Völker sind die Geschichten der Genesis, für den Ausdruck religiöser Stimmung die Psalmen, für die Forderungen einer auf religiösem Grunde ruhenden sozialen Ethik die Worte

1) Vgl. Grau, Semiten und Indogermanen, S. 99 ff.

der Propheten unübertroffene Muster, wie schon aus der Thatsache hervorgeht, daß von diesen uralten Denkmälern immer wieder neues Leben ausgeht.

Gehen wir von der Sprache weiter zu dem nächst wichtigen Erzeugnis geistiger Kultur, so ist die Kunst des Schreibens und Lesens bei den semitischen Völkern uralt. Die riesigen Funde, welche fortwährend in Babylonien gemacht werden, zeigen, daß schon mehrere Jahrtausende vor Christi Geburt dort geschrieben und gelesen wurde, und zwar nicht nur von einzelnen wenigen, etwa Priestern, sondern von vielen. Die Keilschrift, in welcher diese Litteratur verfaßt ist, ist vielleicht nicht semitischen Ursprungs, aber jedenfalls sehr bald von den semitischen Einwanderern übernommen und ihrer Sprache angepaßt worden. Von Babylonien aus verbreitete sich die Keilschrift mit den Eroberungen babylonischer Herrscher, die bald auch nach Westen vordrangen, nach Vorderasien. Es ist bekannt, daß man jüngst in Ägypten, in el Amarna, das Archiv eines ägyptischen Königs aus der Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. Geb. gefunden hat, eine Menge von Keilschrifttafeln, welche unter anderem die diplomatische Korrespondenz mit den kleinen, damals unter ägyptischer Herrschaft stehenden Dynasten und Statthaltern von Palästina und Syrien enthalten. Diese Herrscher und Statthalter schreiben in babylonischer Keilschrift, ebenso antwortet der ägyptische König, die babylonische Kultur beherrscht Vorderasien. Nun ist diese Schrift aber sehr kompliziert; sie besteht aus mehreren hundert Zeichen, die teils Ideogramme, d. h. Zeichen für ganze Worte oder Begriffe, teils Silbenzeichen sind, und von denen obendrein noch viele eine mehrfache Bedeutung haben. So ist die Entzifferung oft sehr schwierig, und um so erstaunlicher ist es, daß trotzdem soviel in dieser schwierigen Schrift geschrieben worden ist. Da finden wir große, aus mehreren Teilen bestehende mythische Gedichte,

Heldensagen, endlos lange Bußgebete, Weihinschriften, zahllose Beschwörungstafeln, eine Menge von sog. Kontrakttafeln, d. h. Kauf-, Tausch- und anderen Urkunden, aus welchen man bereits die Grundzüge eines babylonischen Privatrechts zusammenzustellen versucht hat. In späterer Zeit ließen es sich insonderheit die assyrischen Könige angelegen sein, ihre Thaten der Nachwelt zu überliefern: mit prunkenden Inschriften bedeckten sie die aufgestellten Säulen und riesigen Statuen, an den Wänden ihrer Paläste erzählten sie von ihren Jagden; vor allem hat dieses Volk mit einer im ganzen Altertum unerreichten Genauigkeit die Chronologie ausgebildet, so daß wir über die Daten der assyrischen Könige weit sicherer und genauer unterrichtet sind als z. B. über die der älteren römischen Geschichte. Bekannt ist es, daß König Assurbanipal in seinem riesigen Palast eine große Bibliothek in Keilschrift ansammelte, für welche er alte heilige Texte, wie z. B. den Sintflutbericht und dergleichen, abschreiben ließ. Gerade noch rechtzeitig rettete er so die Erzeugnisse älterer Kultur in seinen Palast, den bald nachher die Feinde zerstörten; doch legte sich schützend der Sand über die Trümmerstätte, so daß heute nach 2½ Jahrtausenden viele Hunderte dieser kostbaren Bestände unversehrt aus der Erde gegraben werden können.[1])

Weit folgenreicher aber noch ist eine Erfindung gewesen, die man vermutlich um die Mitte des zweiten Jahrtausends oder später in Vorderasien gemacht hat, und die ohne Zweifel semitischen Ursprungs ist, nämlich die Entdeckung des Buchstabenalphabets. Vorderasien war damals wie später der Ort, wo babylonische und ägyptische Kultur sich mischten. Schon die weit ältere ägyptische Schrift besaß einige Laut-

1) Im Interesse der Kürze haben wir uns in diesem Abschnitte auf das Allernotwendigste beschränkt. Die Litteratur zu dem Ausgeführten anzugeben, erscheint überflüssig, da es sich um Dinge handelt, die längst Allgemeingut geworden sind.

zeichen. Wann und wo nun in Vorderasien das semitische Alphabet aufkam, wird sich schwerlich jemals ganz sicher ermitteln lassen. Wir finden dasselbe wie mit einem Schlage nahezu fertig vor und in einem Bestande, der, dem semitischen Idiom angepaßt, sich im Laufe der Zeiten fast gar nicht geändert hat. An Stelle der vielen Silbenzeichen treten einige wenige, etwa 22 Lautzeichen, die durch unendlich mannigfaltige Kombination genügen, um alle Worte auszudrücken. Welche Vereinfachung und Erleichterung für Sprache und Schrift dies bedeutet, leuchtet von selbst ein. Die Hauptelemente dieser Schrift wurden auch von den Griechen übernommen; daß sie sich in Vorderasien nach allen Seiten hin verbreitete, scheint hauptsächlich auf den Einfluß der aramäischen Stämme zurückgeführt werden zu müssen, deren Sprache und Kultur nach der babylonischen und vor der arabischen Periode jahrhundertelang in Vorderasien die herrschende war und durch den Hellenismus nur wenig zurückgedrängt wurde. Auch die Araber haben Schrift- und Lautzeichen von den aramäischen und syrischen Kulturvölkern im Norden ihrer Halbinsel erhalten, freilich vor der Zeit des Islam nur wenig Gebrauch davon gemacht. Die ausgebildete arabische Schrift, wie sie in langsamer Entwicklung allmählich entstanden ist, ist, vom kalligraphischen Gesichtspunkt aus betrachtet, unbestritten eine der schönsten Schriften, die es gibt. Sie zu schreiben, gewährt eine ästhetische Befriedigung: es ist für den auf das Formale sich konzentrierenden Charakter der arabischen geistigen Zivilisation bezeichnend, daß so viel Wert auf schöne Schrift gelegt wird. Schön geschriebene Bücher standen stets in besonders hohem Preise, auf die Herstellung schöner Koranexemplare zumal ward außerordentlicher Fleiß verwendet. Schlecht zu schreiben gilt im Orient als ein Zeichen mangelhafter Bildung, eine sehr nachahmenswerte Eigentümlichkeit des orientalischen Bildungsideals.

In der ersten Zeit des Islam finden wir einen bemerkenswerten Ansatz zur Erzielung einer allgemeineren Kenntnis des Lesens und Schreibens. Das Interesse war natürlich zunächst ein religiöses: es galt den unterworfenen Völkern wie dem heranwachsenden Geschlecht die Kenntnis des Koran zu vermitteln. Zu diesem Zwecke wurden an vielen Orten Schulen errichtet, in denen arabische Sprache und Schrift, Kenntnis des Koran, Lesen und Schreiben, auch Anfangsgründe des Rechnens, sowie etwas nationale Litteratur gelehrt wurden.[1]) Freilich ließen die ewigen Unruhen und kriegerischen Verwicklungen eine gedeihliche Weiterentwicklung dieser Ansätze nicht zu. Am weitesten brachte es auch in dieser Beziehung das muslimische Spanien. In Cordova gab es eine Menge Schulen, und der gelehrte Kalif Chakam II. ließ auf eigene Kosten noch 27 Schulen dazu errichten — d. h. er setzte Gehalte für Schullehrer fest, eine Idee, die den jetzigen spanischen Schullehrern in der That „romantisch" vorkommen muß — damit auch die Kinder der ärmeren Klassen unentgeltlich unterrichtet werden könnten. Fast jeder Muslim des damaligen Kalifats konnte lesen und schreiben, während diese Kunst zu dieser Zeit im Königreich Deutschland etwas sehr Seltenes war. Ebenso blühte im muslimischen Spanien wie im ganzen mohammedanischen Reiche bis in den fernsten Osten der Buchhandel im höchsten Maße. Die geistigen Erzeugnisse der entlegensten Gebiete der Welt wurden ausgetauscht. Der eben genannte Kalif Chakam besaß eine Bibliothek von 400000 Bänden in Cordova, viele — die muslimischen Geschichtsschreiber behaupten natürlich, alle — hatte er selbst gelesen und mit Randbe-

1) v. Kremer, Kulturgeschichte des Orients unter den Kalifen II, 132 ff. Über Buchhandel und Bibliotheken, ibd. II, 310 ff.; Schack, a. a. O. I, 53 ff.; Dozy, Gesch. der Mauren ꝛc. II, S. 67 ff.; A. Müller II, S. 535 f.

merkungen versehen. Er hielt sich eigene Agenten, um neue Bücher, die etwa in Bagdad, Bochara oder Samarkand erschienen, für seine Bibliothek anzukaufen. Jeder Gelehrte fand an seinem Hofe die wohlwollendste Aufnahme und Unterstützung. Und wie in Cordova, so gab es in Kairo, Bagdad, Nischapur, Chiwa, Bochara, Samarkand u. s. w. zahlreiche Bibliotheken, was unmöglich gewesen wäre, wenn nicht ein Bedürfnis nach solcher geistiger Nahrung vorhanden gewesen wäre. Berührt es uns nicht wie ein Traum, wenn wir hören, daß in jener Zeit in Samarkand Bücher gekauft werden für eine Bibliothek in Cordova! Freilich hatte wie überall so auch in Spanien diese Kultur keinen langen Bestand; und es ist bei den entsetzlichen Wirren, die nach dem glorreichen 10. Jahrhundert über Spanien kamen, begreiflich, daß sie keinen Bestand haben konnte.

Von Sprache und Schrift werden wir so von selbst weitergeführt zu anderen Erzeugnissen der geistigen Kultur der semitischen Völker, unter denen wir zunächst dem Gebiete der Kunst einige Worte widmen wollen. Hier müssen wir nun freilich eine Reihe von occidentalisch gefärbten Vorstellungen fahren lassen, wie sie durch Goethes westöstlichen Divan, durch Rückerts verschiedene Arbeiten und zumal durch die Vermengung dessen, was wirklich semitisch, mit dem, was persischen Ursprungs ist, entstanden sind. Die lyrische Poesie der Semiten in ihrer eigentlichen wahren Gestalt berührt uns nur selten wohlthuend. Die berühmten altarabischen Gedichte aus der Zeit vor Mohammed sind außerordentlich einförmig, stets dieselben Gedanken kehren wieder, sie sind voll leidenschaftlicher Empfindung, glühend im Ausdruck des Hasses und der Liebe, ein echtes Bild des harten Lebens dieser Wüstensöhne, aber nicht eigentlich schön, nicht harmonisch, nicht einheitlich und durchsichtig in ihrer Komposition, ohne befriedigende Ruhe und Ebenmäßigkeit. Gewöhn-

lich beginnt der Dichter mit der Angabe des Orts, wo er seine Geliebte zuletzt gesehen hat und schildert den Schmerz, daß sie von ihm fortgezogen ist. Von diesem Gefühl reißt er sich los, indem er seine Aufmerksamkeit richtet auf sein treues Reittier, dessen Vorzüge nun mit aller erdenklichen Sorgfalt bis ins einzelste beschrieben werden. Daran schließt sich wohl ein prahlendes Lob der eigenen Tapferkeit, eine Schilderung der Gefahren, die er überstanden hat. Mitunter folgen dann etwa allgemeinere Äußerungen bedächtiger oder lebensfroher Weltanschauung, Sprüche über den Zweck und die Nichtigkeit des menschlichen Daseins, durch die manchmal ein merkwürdig weicher pessimistischer Zug hindurchgeht.[1]) Oft findet sich das Lob der Gastfreiheit, der Treue gegen den eigenen Stamm, noch öfter Rachedrohungen, Schmähung des Feindes, des Geizhalses, des Feiglings. Die Schmähgedichte sind sehr zahlreich, die Araber haben eine große Neigung zum Spotten und Witzeln, ebenso wie sie gegen Spott sehr empfindlich sind. Ihre Sprache scheint zu stundenlangem Schmähen und Schimpfen besonders geeignet zu sein. Mohammed war den Dichtern nicht günstig gesinnt; sie hatten sich zu oft mit höhnenden Versen an ihn gemacht, und als er die Gewalt in den Händen hatte, hat er, der sonst nicht unnötig grausam war, doch mehr als einmal solche Dichter seine Rache fühlen lassen. Anders ging es allerdings dem Kaab ben Soheir. Derselbe hatte sich erlaubt, über seinen Bruder, der Muslim geworden war, ein paar

1) Vgl. die Moallaka des Tarafa. Die berühmten 7 (vorislamischen) Moallakat sind mehrfach gedruckt, uns stand die Ausgabe von L. Abel (1891) zur Verfügung. Eine Übersetzung der Moallaka des Tarafa von Fr. Rückert findet sich bei Lagarde, Symmicta, Göttingen 1877, 193 ff., ebendort noch andere Reste Rückertscher Übersetzungen. Vgl. die Charakteristik der altarabischen Poesie, die Lagarde, a. a. O. 61 f., entwirft, und die Brockelmanns auf S. 14 ff. seiner arab. Litteraturgeschichte I.

spöttische Verse zu machen. Mohammed, der davon gehört, schwur ihm Rache. Als er die Macht in Händen hatte, blieb dem Kaab nichts anderes übrig, als sich Mohammed auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Verkleidet schlich er sich nach Medina, trat vor Mohammed und fragte, ob er Kaab verzeihen würde, wenn er hier wäre, sein Unrecht bereute und den Glauben annähme. Mohammed, der so oft davon zu reden wußte, daß Allah verzeihend und barmherzig sei, mußte wohl oder übel ja sagen, da wirft jener die Verkleidung ab und spricht: ich bin Kaab. Schon wollen etliche von den Umstehenden herbeistürzen, um den Frevler zu bestrafen, aber Mohammed bestätigt die Begnadigung. Zum Dank trug jener ein herrliches Lobgedicht auf Mohammed und seine Genossen vor, in dem er unter anderem ihn dem Löwen verglich, der im Thal Verheerung anrichtet u. s. w.; als Beispiel seien etliche Verse in der Übersetzung Fr. Rückerts angeführt, dieselbe ist für die Art dieser Rückert'schen Übersetzungen charakteristisch:

„Als einer von den Leu'n, die sich zur Ruh gestreckt,
Im Thal von Atthar, das Dickicht an Dickicht deckt.
Des Gaus Raubtiere sind durch ihn gemagert schmal,
Und Menschenscharen gehn nicht häufig durch sein Thal.
Nie fehlt in seinem Thal ein allzukühn Vermeßner,
Zerfetzten Wappenrocks Beraubter, Aufgefreßner,
Ein Schwert ist der Gesandt', ein uns zum Licht geschicktes,
Von Gottes Schwertern ein gestähltes, ein gezücktes."

Bei diesen Worten war das Entzücken des Propheten aufs höchste gestiegen, er warf dem Dichter seinen grünen Mantel als Zeichen seiner Anerkennung zu, den dieser als kostbares Heiligtum aufbewahrte. Erst dem Kalifen Moawijja gelang es, um den Preis von 20000 Dirhem diesen Mantel von dem Sohne des Kaab zu erwerben, er ward seitdem als wertvolle Reliquie erst in Damaskus, dann in Bagdad aufbewahrt, bis er bei der Eroberung Bagdads

durch die Mongolen verbrannte — ein Umstand, der jedoch nicht hindert, daß derselbe Mantel, jetzt allerdings schwarz (infolge des Brandes natürlich), noch heute in Konstantinopel zu sehen ist.[1]) Derartiges kommt selbstverständlich nur im Orient vor.

Mohammed selbst konnte nicht dichten, seine Offenbarungen sind in einer Art von Reimprosa geschrieben, die für uns entsetzlich öde und reizlos ist, dem Muslim aber als Musik des Paradieses klingt, resp. klingen muß. Die älteren Suren weisen noch einigermaßen lebhafte Empfindung auf, aber die späteren, die nichts als einzelne Bestimmungen und Wiederholung immer derselben Gedanken oder verworrene Reproduktionen alttestamentlicher und apokrypher Erzählungen enthalten, wirken auf unser Gefühl geradezu ertötend. Der Koran ist entsetzlich langweilig für den, der nicht besondere Studien macht und ihn mit bestimmter Tendenz durchforscht, in welchem Falle allerdings viel merkwürdige Dinge in ihm zu entdecken sind. Eine deutsche Übersetzung, die imstande wäre, den eigentümlichen Eindruck des Originals richtig wiederzugeben, gibt es bis jetzt nicht.

Eine höchst eigentümliche Erscheinung ist die, daß als Vertreter der reinsten arabischen Sprache und der besten arabischen Poesie stets, auch in späterer Zeit noch, die ungebildeten Beduinen gegolten haben. An den Höfen von Damaskus und Bagdad, wo man sich bemühte, elegant arabisch zu sprechen, kam es vor, daß man den nächsten besten Beduinen, der zufällig sich in die Stadt verirrt hatte, herbeiholte, um ihn zu fragen, ob man sich so oder so arabisch ausdrücken könne.[2]) Die Sprache dieser arabischbeduinischen Poesie

1) Der arabische Text dieses berühmten Gedichts dürfte am leichtesten zugänglich sein im Delectus veterum carminum Arabicorum, ed. Noeldeke et A. Müller, p. 110 ff. Vgl. die Bemerkungen aus den Scholien bei Rückert, Hamasa I, S. 156.

2) Vgl. Noeldeke, die sem. Sprachen[2], S. 54; Dozy II, 404 ff.

ist, was das Formale betrifft, außerordentlich subtil; um so auffallender ist es, wie scharf bei den arabischen Beduinen, die von Lesen und Schreiben keine Ahnung hatten, das Gefühl für Eleganz des Ausdrucks, für Ausbildung des Versmaßes u. dergl. entwickelt war. Jedermann dichtete, jedermann kannte die Gedichte berühmter Sänger, berühmte Verse eines bedeutenden Dichters liefen durch ganz Arabien, noch bis tief in die Zeit des Islam hinein galt es für jeden Araber, der auf Bildung Anspruch machte, für selbstverständlich, daß er außer dem Koran auch die altarabische Poesie kenne. Die spätere ungeheuer reiche Poesie der Araber brachte von seiten der reinen Araber wenig neue Ideen. Als sie sich mit Persern und Westgothen mischten, kamen allerdings Dichter auf, die in feinerer und zarterer Weise zu singen verstanden, als dem harten Arabervolk gegeben war. Ihnen verdanken wir die schönsten Blüten arabischer Poesie, wie sie vor andern Schack in seinem bekannten Buche über Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sizilien gesammelt und übersetzt hat. Nur an eines der bekanntesten Gedichte dieser spanischen Poesie möchte ich erinnern, es soll von Abderrahman I. stammen, der, vor den Abbassiden fliehend, sich und damit dem Hause der Ommajaden in Spanien ein neues Reich erkämpfte. Er soll in seinem Palast in Cordova die erste Palme haben pflanzen lassen, die die Stammutter aller Palmen im Westen geworden sei. An sie ist das schwermütige Gedicht gerichtet, welches Schack in folgender Form wiedergegeben hat:

Du, o Palme, bist ein Fremdling
So wie ich in diesem Lande,
Bist ein Fremdling hier im Westen
Fern von deiner Heimat Strande.

Weine d'rum! allein die stumme,
Wie vermöchte sie zu weinen?
Nein, sie weiß von keinem Grame,
Keinem Kummer gleich dem meinen.

Aber könnte sie empfinden,
O, sie würde sich mit Thränen
Nach des Ostens Palmenhainen
Und des Euphrat Wellen sehnen.

Nicht gedenkt sie des, und ich auch,
Fast vergaß ich meiner Lieben,
Seit mein Haß auf Abbas Söhne,
Aus der Heimat mich vertrieben.[1])

Besonders zahlreich wurden in späterer Zeit die Lobgedichte an Fürsten und Herrscher; die Nachfolger des Propheten, große wie kleine, waren durchweg für Lobgedichte von Poeten nicht weniger empfänglich, als der Gesandte Gottes selbst; und Legion ist die Zahl der Anekdoten über Freigebigkeit und Geiz von Fürsten, über Lob und Spott, das je nach Umständen Dichter und Dichterlinge über ihre Herrscher auszugießen bemüht waren.

Daß weitaus der größte Teil dieser Poesie nur sehr geringen poetischen Wert hat, liegt nahe. Wo bei semitischen Völkern wirklich große Ideen das geistige Leben durchwalteten, da fehlte es nicht an der Fähigkeit zu großem poetischem Ausdruck. Wirklich große Gedanken aber haben die Angehörigen der semitischen Rasse nur auf religiösem Gebiete aufzuweisen: hier aber hat das kleine israelitische und jüdische Volk alle seine Verwandten um weite Strecken zurückgelassen. Daß die Poesie des Alten Testaments, der Psalmen und Propheten, des Buches Hiob und Jesaias alle andere semitische Poesie, und zwar weit übertrifft, ist so allgemein bekannt, daß wir kein Wort darüber zu verlieren brauchen. Aber auch hier ist es vor allem der Reiz der Gedanken, die poetische Situation, die Kraft des Ausdrucks, nicht die abgeklärte Schönheit; nicht maßvolle Harmonie,

1) Schack, a. a. O. I, S. 47. Die Übersetzung ist für die Art der Schack'schen Übersetzungen arabischer Gedichte ebenso charakteristisch, wie die vorhin dargebotene Probe für die Rückertschen.

sondern die Kraft der Empfindung, das grandiose Pathos, welches den empfänglichen Leser entzückt.

Daß die Syrer eine umfangreiche poetische Litteratur besaßen, auch abgesehen von der speziell christlichen liturgischen, konnte man bis vor kurzem aus den wenigen Überresten nicht wohl entnehmen. Die syrischen Gnostiker verbreiteten ihre Ideen in Form von Gedichten, und wurden in derselben Form von ihren katholischen Gegnern bekämpft; neuerdings aber hat man in Nordsyrien auch eine Art von Nationallitteratur entdeckt, welche in neuaramäischen Handschriften jetzt in Berlin niedergelegt und teilweise schon veröffentlicht ist: Erzählungen, Märchen, warm empfundene Lieder und Gedichte und dergleichen umfassend.[1]) Die wichtigsten geistigen Leistungen der Syrer liegen freilich auf anderem Gebiete.

Was die sonstigen Künste anlangt, so dürfte ein kurzer Überblick genügen. Die orientalische Musik ist für unsern Geschmack sehr wenig ansprechend, ebenso wie unsere Musik dem Orientalen unschön dünkt, eine höhere Stufe und wirkliche Ausgestaltung dieser bei allen Semiten überaus eifrig betriebenen und hochgeschätzten Kunst wurde nirgends erreicht. Unselbständig sind die semitischen Völker in allen darstellenden und allen mit der Technik enger zusammenhängenden Künsten geblieben, soweit dieselben über das Kunsthandwerk hinausgehen und eine größere Beherrschung von Massen und Überblick über ein Ganzes erfordern. Die Architektur der Moscheen lehnte sich durchweg an byzantinische und persische Muster an, die Bauten Cordovas und Granadas sind zumeist von

1) Eine Auswahl derjenigen Stücke, welche für weitere Kreise von Interesse sind, findet sich, von Mark Lidzbarski übersetzt und herausgegeben, im IV. Bd. der „Beiträge zur Volks- und Völkerkunde" unter dem Titel: Geschichten und Lieder aus den neuaramäischen Handschriften der Kgl. Bibl. zu Berlin. Weimar 1896. Die Ausgabe Lidzbarski's in den „Semitistischen Studien" von C. Bezold war mir nicht zugänglich.

arabisierten Spaniern gebaut. Nur im Detailschmuck haben die Araber Eigentümliches geleistet, insofern es Sitte wurde, die Wände und Bogen der Moscheen mit Koranversen zu schmücken. Aus der Zierschrift, in der diese Koranstellen geschrieben waren, entwickelten sich allerhand Schnörkel und Zirkel und Verzierungen buntester Art, die, wie bekannt, eben nach diesem ihrem Ursprung Arabesken heißen. Da (nach einer Tradition) Mohammed ebenso wie das Alte Testament und noch schroffer als dieses, jede Darstellung von Lebendigem, namentlich die des Menschen verboten hatte, so konnte Plastik und Skulptur gar nicht, die Malerei kaum aufkommen. Am ehesten war in der Teppichwebekunst dem malerischen Sinn Gelegenheit zur Entfaltung gegeben; auch sollen dann und wann gottlose Kalifen, die Gebote des Propheten mißachtend, von ebenso gottlosen Künstlern, Persern vermutlich, sich die Wände ihrer Paläste haben bemalen lassen.[1]) Um so schönere und mannigfaltigere Muster hat die rein formale Ornamentik des Orients, namentlich aber des muslimischen Spaniens aufzuweisen.

Fast noch mehr als auf dem Gebiete der Kunst dürfte auf dem Gebiete der Wissenschaft der wirkliche Sachverhalt von dem allgemein verbreiteten Urteil über die semitischen Völker abweichen. Die arabische Wissenschaft, arabische Philosophie, Medizin, Astronomie, Mathematik u. s. w., stehen bei uns meist in dem Rufe großartiger origineller Leistungen, und wenn man auch eine gewisse Größe auf einzelnen Gebieten nicht bestreiten kann, so fehlt doch gerade das Originelle, das Neu-Schöpferische fast ganz, jedenfalls tritt es weit hinter dem Reproduzierten zurück und ist zudem zum großen Teil auf Angehörige anderer Nationen zurückzuführen.

So ist z. B. das israelitische Volk in der ganzen Zeit

1) Vgl. von Kremer, a. a. O., II, 296 f. 303.

seiner nationalen Geschichte bis zur zweiten Zerstörung des Tempels und noch lange danach zu einer Entfaltung wissenschaftlicher Thätigkeit überhaupt nicht gekommen, wenn wir von etlichen völlig unter hellenischem Einfluß stehenden Autoren wie Philo und Josephus absehen dürfen. Die juristische Kasuistik des späteren Judentums, wie sie in dem Riesenwerk des Talmud niedergelegt ist, kann man nicht als Wissenschaft bezeichnen, es fehlt ihr jeder theoretische Selbstzweck und jedes systematische Bedürfnis. Erst im Mittelalter und hier wiederum zuerst im muslimischen Spanien finden wir bedeutende jüdische Gelehrte, die, zunächst unter arabischem Einfluß stehend und auch arabisch schreibend, weite Gebiete der damaligen Wissenschaft selbständig zu bearbeiten anfangen.

Selbst wissenschaftlich unproduktiv, sind die Syrer von großer Bedeutung für die arabisch-persische Wissenschaft geworden. Sie haben mit ungeheurem Fleiß in ihren zahlreichen Klöstern die Werke griechischer Schriftsteller, namentlich Aristoteles, ferner die medizinischen Werke des Galen, Hippokrates, die mathematischen und astronomischen des Euklid und Ptolemäus übersetzt. Die im arabischen Gebiete verstreuten zahlreichen Christen syrischer und persischer Nationalität waren durch ihre bisherige Geschichte mit der im wesentlichen griechischen Bildung der östlichen Hälfte des Römerreichs vertraut; ihre Sprache — es war der Dialekt der edessenischen Syrer namentlich infolge der Bibelübersetzung Schrift- und Gelehrtensprache geworden — war zunächst wenigstens immer noch eher zum Ausdruck der schwierigen philosophischen Begriffe und Deduktionen dieser griechischen Autoren geeignet als das alte Arabisch, das für solche Erörterungen abstrakter Art erst allmählich zurecht gemacht und ausgebildet werden mußte. So übersetzten denn die Syrer fleißig und wörtlich, so wörtlich, daß man den griechischen Text aus ihren Übersetzungen rekonstruieren kann. Den

Inhalt innerlich zu verarbeiten oder weiter zu bilden, fiel ihnen, wie es scheint, gar nicht ein. Von den Syrern lernten die Araber, die von Griechisch nie eine richtige Ahnung bekamen, diese Werke kennen, arabisierte Perser waren es zuerst, die sich mit ihrem Studium ernstlich befaßten. Allein längst ehe es unter syrischem Einfluß zu einem eingehenderen Studium griechischer Geistesarbeit kam, hatte die mächtige Anregung, die Mohammed durch seinen Koran gegeben, zu Ansätzen anderer wissenschaftlich sein sollender Bestrebungen geführt, welche mit jenen von griechischer Seite her einströmenden Elementen später sich mannigfaltig verbanden.

Mohammed pflegte seine Offenbarungen zu diktieren, da er selbst weder schreiben noch lesen konnte. Diese Offenbarungen existierten zunächst nur auf vielen einzelnen Blättern und wurden zumeist mündlich weiter überliefert. Da sich die Sprüche des Boten Allahs nicht durch allzugroße Einheitlichkeit auszeichneten, so gab es schon bald nach seinem Tode vielfach Streit und Verwirrung über den rechten Wortlaut des Koran. Der Kalif Othman machte dem ein Ende, indem er von einem der ältesten Gefährten Mohammeds alle echten Sprüche in ein Buch zusammenstellen ließ; dasselbe wurde in mehreren Exemplaren hergestellt und an die Hauptstädte des Reichs verschickt, alle andern Exemplare wurden gesammelt und verbrannt. Damit war Einheit und bald auch Ruhe hergestellt, denn wenn auch etliche Leute in Basra und Kufa sich damals über diese Gottlosigkeit nicht wenig aufregten, so half ihnen das doch auf die Dauer nicht das Geringste, zumal es sich auch bei ihrem Geschrei in Wirklichkeit nur um Wortklaubereien gehandelt zu haben scheint.[1])

1) A. Müller, a. a. O., I, 298 f. von Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islams 228. 230.

Es galt nun, den auf diese Weise festgestellten Text den Unterworfenen zu vermitteln. Da Übersetzungen nicht zulässig waren, der Koran war ja nur arabisch offenbart, nur in der arabischen Sprache wirklich echt, so bildete sich von selbst das Bedürfnis heraus, die Kenntnis der arabischen Sprache weiter zu verbreiten, wie denn auch mit dem Koran die arabische Sprache sich allmählich ein ungeheures Gebiet erobert hat — die einzige aller semitischen Sprachen, von der solches gilt. Bei der Eigentümlichkeit des Arabischen, das dem Fremden große Schwierigkeiten bietet, mußte von selbst zu praktischen Zwecken eine Art von Grammatik entstehen. Auch hier waren es Perser, die zuerst derartige Anregung gaben, bald aber gingen auch Araber auf dies Gebiet, das ihrem das Formale bevorzugenden Denken sehr sympathisch sein mußte, mit großem Eifer ein, und bildeten in der That die arabische Grammatik und Lexikographie mit solcher Subtilität und Genauigkeit bis in alle Einzelheiten aus, daß noch jetzt jeder, der wirklich arabisch lernen will, auf die arabischen Nationalgrammatiker in vielen Punkten angewiesen ist.

Daneben entstand gar bald auch das eifrige Bemühen, die einzelnen, oft dunkeln Sprüche des Koran zu erklären, die Umstände zu erforschen, unter denen sie entstanden waren, andere Überlieferungen über die Worte und Schicksale des Propheten zu sammeln, die juristischen und religiösen Entscheidungen des Propheten kasuistisch auszugestalten und systematisch zu verbinden. Der Hauptherd dieser Bemühungen war das Zweistromland, damals Irak genannt, besonders die Städte Basra und Kufa, später vor allem Bagdad, daneben Medina und andere Orte mehr. Bei der Sammlung der Überlieferungen ward natürlich zu mehrerer Ehrung Mohammeds nicht selten stark übertrieben oder auch direkt gelogen, wenngleich man sich mit echt semitischer Konsequenz darauf kaprizierte, stets eine vollständige, festgeschlossene, wenn

auch noch so dünne Traditionskette zusammen zu bekommen.[1]) Die Erklärung des Koran bot nicht wenig Schwierigkeiten, zumal als man die heiligen Schriften der Juden und Christen näher kennen lernte. Mohammed, der den Inhalt derselben nur durch Herumhorchen bei den „Schriftbesitzern", zumal bei Juden, dürftig kennen gelernt hatte, hatte sich die tollsten Verwechslungen und sonderbarsten Ungereimtheiten zu schulden kommen lassen. Dieselben mußten auf exegetischem Weg beseitigt werden. Wie man das anfing, möge nur an einem besonders bekannten Beispiel veranschaulicht werden. Mohammed behauptet, Noah habe seiner Zeit seinem Geschlecht gepredigt, sie sollten nur Allah anbeten und die Götter Wadd, Suwá', Jaghuth, Ja'uq und Nasr, denen sie dienten, fahren lassen. Diese 5 Götter wurden aber in Wirklichkeit von den Arabern zur Zeit Mohammeds angebetet. Da die Zeitgenossen Noahs nicht hören wollten, so gingen sie mitsamt ihren Göttern in der Sintflut zu Grunde. So lehrte der Koran. Wie konnten denn nun aber dieselben Götter noch zur Zeit Mohammeds angebetet werden? Höchst einfach! „120 Jahre lang" erzählen die Kommentatoren, deren Worte ich in Wellhausens Übersetzung wörtlich anführe, „rief Noah seine Zeitgenossen während seines Prophetentums zu Gott, aber sie widerstrebten ihm und erkannten ihn nicht an. Da befahl

1) Eine derartige Traditionskette sollte, wenn irgend möglich, aus lauter zuverlässigen Autoren bestehen, von denen lückenlos jeder die betreffende Überlieferung von seinem unmittelbaren Vorgänger persönlich erhalten hatte, während der erste sie etwa selbst von Mohammed oder einem seiner ältesten Gefährten gehört haben oder selbst Augenzeuge der berichteten Thatsache gewesen sein mußte. Einen solchen Stammbaum einer von Geschlecht zu Geschlecht fortgeführten Tradition nannte man isnâd. Darüber, daß die Araber bei der Sammlung solcher Überlieferungen nicht ganz ohne Kritik verfuhren, vgl. von Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islams 138 ff. Eine bezeichnende Ironisierung der traditionistischen Pedanterie berichtet derselbe Kulturgeschichte II, 245.

ihm Gott die Arche zu bauen, und er wurde fertig damit und bestieg sie, als er 600 Jahre alt war, und es ertrank, wer ertrank, und er blieb nachher noch 350 Jahre am Leben, und zwischen ihm und Adam sind 1200 Jahre. Die Flut aber stieg und bedeckte die ganze Erde und ihr Wasser stürzte jene Bilder von dem Berge Nod herunter auf die Erde, und trug sie durch die Gewalt seiner Strömung und seiner Wogen von einem Lande nach dem andern, bis es sie endlich in die Gegend von Gudda (dem Hafen von Mekka) warf. Dann floß das Wasser ab und die Bilder blieben am Strande von Gudda liegen, und der Wind wehte den Sand darüber, so daß sie darunter begraben wurden" .... (gekürzt) .... da blieben sie denn begraben, bis Amr ben Luhai auf Antrieb eines bösen Geistes sie ausgrub und aufstellte und die Araber aufrief, ihnen zu dienen. So dienten sie denn den Götzen, bis der Prophet kam u. s. w.[1])

Nicht minder dankbar als diese exegetischen waren allerhand mehr systematische Aufgaben. Daß der Koran schlechthin Allahs untrügliches, wunderbar dem Mohammed inspiriertes Wort sei, daran zweifelte niemand. Aber es konnte sich die Frage erheben, wie es mit diesem Wort bestellt war, ehe es zu Mohammed kam. War es etwa schon vorher da? etwa in Gott, oder außer ihm? und wielange schon? seit ewigen Zeiten oder nicht? Es gab unter den muslimischen Theologen solche, die behaupteten, der Koran sei von Gott erschaffen — immerhin keine schlechte Qualifikation für dieses schreckliche Buch — andere steigerten ihre Aussagen dahin, daß sie behaupteten, er sei ewig, präexistent, unerschaffen: er sei so ewig wie Gott selbst. Über dieses interessante Pro-

1) Wellhausen, Reste arabischen Heidentums², 14 f. Das angeführte Citat gibt nur das Stück wieder, welches sich Jacut, ed. Wüstenfeld, IV. Bd., 1869, p. 914, Zeile 3—9 findet; Z. 6 f. ist der Text etwas anders gestellt.

blem wurde in ebenso interessanter Weise gestritten, das Resultat war längere Zeit zweifelhaft. Es gab eine große Partei, Motasiliten genannt, welche das Geschaffensein des Koran behauptete, mit der Begründung, daß andernfalls die Einheit Gottes gefährdet sei, weil, wenn der Koran als ewig gelte, zwei ewige Prinzipien angenommen würden, Gott und der Koran. Diese Motasiliten, die Rationalisten des Islam, wie man sie genannt hat, kamen unter den ersten abbassidischen Kalifen zur Herrschaft, und der Kalif Ma'amun († 833) ließ durch mehrere Edikte (827 und 833) ausdrücklich festlegen, daß der Koran nicht ewig, sondern erschaffen sei. Die andere Partei, die der Orthodoxen, wurde verfolgt, aber sie blieben fest und hatten die Massen, denen eine derartige recht abstruse Verherrlichung weit leichter einging als die andere Lehre, bei der man sich zur Not noch ein bischen etwas denken konnte, resp. mußte, für sich. Sie ließen sich für ihren ungeschaffenen Koran prügeln, auspeitschen, ins Gefängnis werfen, aber nachgeben wollten sie um keinen Preis. Schließlich (851) erlangten sie unter dem Kalifen Mutawakkil († 861) das Übergewicht, und nun ging es den Motasiliten ebenso schlimm, ja noch schlimmer wie früher ihnen.[1]) Neben dieser Frage wurde von der mohammedanischen Theologie zumal die Lehre von den Eigenschaften Gottes, von der Prädestination und dem freien Willen, sowie die von den letzten Dingen, Gericht, Hölle und Paradies, eifrig behandelt, aber stets in der gleichen unerquicklichen Weise. Erstere Lehre lief in einen Wust von scholastischen Spitzfindigkeiten hinaus, dessen Kern der ist, daß Gott zwar

1) von Kremer, Ideen, 27 f. 233 ff. A. Müller I, 407 f., 515 f., 524 f. Motasiliten heißt: „Die sich Trennenden", der Name stammt von dem im 8. Jahrhundert im Irak hochangesehenen Haßan von Basra, der, als einer seiner Schüler, Waßil ibn Ata, in seinen Ansichten von ihm abwich, ausrief, „Waßil hat sich von mir getrennt" (i'tasala). Daher hießen Waßil's Anhänger Motasiliten.

alle Eigenschaften hat, die ihm der Koran beilegt, aber wie er sie hat, weiß man nicht, man kann höchstens sagen, wie er sie nicht hat.[1]) Die Prädestinationslehre, die anfänglich ebenfalls nicht unwidersprochen geblieben war, wurde in immer schrofferer Weise entwickelt, der Fatalismus wird, je länger je mehr, zumal seit das türkische Element zur Herrschaft kam, zu einem Deckmantel für allgemeine geistige Trägheit, ja für Trägheit in jeder Beziehung. Je mehr das Volk in den Städten verweichlichte, durch Luxus und Ausschweifungen herunter kam, je mehr es die geistige Spannkraft verlor, desto gleichgültiger nahm es auch diesen öden Determinismus hin, wonach alles, auch die eigene Faulheit in Allahs ewigem Rat bestimmt, und daher unabänderlich ist. Der spitzfindigen Scholastik der Theologie gegenüber flüchtete sich der religiöse Sinn des Volks, namentlich der Perser, in die Mystik, (Sufismus genannt), die auch auf mohammedanischem Boden alle erdenklichen Stufen bis zur höchsten Ekstase und der künstlich herbeigeführten Einigung des Bewußtseins mit der Gottheit des All durchmessen hat. Paradies und Hölle, die Strafe der Frevler und der Lohn der Frommen, beschäftigten die Gedanken im höchsten Maße; während aber bei Mohammed vielleicht noch einige Spuren einer, wenn auch sinnlich verdorbenen Phantasie vorhanden sind, machen die späteren Gelehrten aus seinen Andeutungen eine nüchterne Wissenschaft, die in der trockensten Weise alle Details des Gerichts, der Hölle und des Paradieses beschreibt, als handle es sich um mathematische Probleme.

Während in den ersten Jahrzehnten des Islam das geistige Interesse sich fast ganz auf die Fragen der Religion

1) Proben scholastischer Distinktionen von späteren Theologen, namentlich aus dem System des Ash'ari † 935, das nominell noch jetzt als das normal orthodoxe gilt, bietet von Kremer in dem eben angeführten Werke, S. 35 ff.

und Traditionsgeschichte beschränkt, ergab sich erst allmählich durch den Umgang mit Persern und griechisch gebildeten Christen das Bedürfnis weitergehender wissenschaftlicher Bestrebungen. Zu der Traditionsgeschichte kam eine Art von Weltgeschichte, die mit der Schöpfung begonnen wurde, die nicht mehr nur von Mohammed und seinen Erlebnissen zu berichten wußte, sondern auch die Geschichte anderer Völker in den Kreis ihrer Betrachtung zog. Noch eifriger wurde die Geographie gepflegt: in dem ungeheuren Reiche bedurften Statthalter und Feldherren, Kaufleute und Gelehrte notwendig einiger geographischer Kenntnisse. Natürlich handelt es sich hier nicht um wirkliche Wissenschaft, sondern um Beschreibung vieler Einzelheiten. Das geographische Interesse ward gefördert und immer wieder neu geweckt durch den Zwang der Pilgerfahrt. Jeder Muslim, er mochte wohnen am Gestade des atlantischen Ozeans, am Senegal, oder in Narbonne in Frankreich, auf den Inseln des malayischen Archipels oder in Samarkand jenseits des Oxus, mußte ja einmal in seinem Leben nach Mekka. Dort kam in der That die ganze muslimische Welt zusammen, hier konnte Ost und West sich austauschen. So wurde die Reiselust geweckt, es entstand jene Sorte nomadisierender Gelehrter, die in ungeheuren Folianten, wenn möglich, lauter Dinge beschreiben wollten, die sie selbst mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört hatten. Daneben zog der Ruf bedeutender Lehrer viele Bildungsbeflissene von einem Ende des muslimischen Reiches an das andere. Wer sich als Gelehrter niederlassen und etwa über das Buch eines andern Vorlesungen halten wollte, mußte diesen selbst gehört haben, er mußte eine Zeitlang bei ihm als Schüler weilen und bekam dann eine Art Studienzeugnis, das ihm gestattete, von nun an über das Werk seines Meisters selbst Vorträge zu halten. So waren nicht wenige Gelehrte zu weiten Reisen genötigt, was wiederum

zu einer allgemeinen Erweiterung des Horizonts führen mußte.[1])

Die Orte, an welchen die höhere Wissenschaft getrieben wurde, waren anfänglich die Moscheen, später eigene Lehrhallen mit Wohnungen für Professoren und Studenten. Es galt mit der Zeit als besonders verdienstlich, solche Lehrhallen, Medresehs genannt, zu stiften, um dadurch andern die Möglichkeit zu wissenschaftlicher Arbeit zu verschaffen; sollte ja doch Mohammed gesagt haben: „Die Tinte des Gelehrten ist so wertvoll am Tage des Gerichts wie das Blut der Märtyrer". So rechneten es sich reiche Kaufleute, hochstehende Damen und andere zur Ehre an, große Summen für Errichtung solcher Gebäude, Gehalt der Professoren, Stipendien für Studenten auszuwerfen.[2]) Meist war auch eine Bibliothek mit der Lehrhalle verbunden, Städte wie Samarkand und Bochara sollen vor dem Einbruch der Mongolen eine ganze Reihe solcher Lehrhallen besessen haben, in denen sich eine lernbegierige Jugend um berühmte Lehrer drängte. Dieselben lehrten, auf Teppichen sitzend oder an einer Säule gelehnt, meist an der Hand des Werkes eines berühmten Vorgängers, das auf einem Pult vor ihnen lag und aus dem sie selbst oder ihr Famulus vorlasen, wozu sie dann ihre Bemerkungen hinzufügten. Es versteht sich, daß bei diesen Erleichterungen allmählich ein ungeheuer zahlreiches Gelehrtenproletariat entstand, Bettelvolk, mit einem kümmerlichen Anstrich juristischer und theologischer Bildung, das von Stadt zu Stadt vagabondierte und überall, wo es ging, Geld und Unterkommen zu erhaschen strebte. Vor allem waren die Richterstellen beliebt, da bei dem Charakter orientalischer Rechtspflege ein derartiges Amt sehr einträglich war. Die

1) von Kremer, Kulturgeschichte II, 419 ff.; 425 ff.; 436 f.

2) Ebd. 480 f. Hauri, der Islam in seinem Einfluß ꝛc. Leiden 1881, S. 72.

meisten Mitglieder dieses Gelehrtenvolkes aber blieben im Dunkel verborgen, ein unruhiges, oft aufrührerisches Element in den Städten. Auch als Arzt konnte man bei einigem Geschick und Glück es weit bringen, denn die Medizin wurde nicht weniger eifrig gepflegt als Jurisprudenz und Theologie. Doch blieben die Araber hier wie in anderen Punkten durchaus abhängig von ihren griechischen Vorbildern. Sie vermochten bei ihrer ungemein scharfen Beobachtungsgabe wohl die früheren Beobachtungen im einzelnen auszugestalten, sie selbständig weiterzuführen und produktiv zu fördern, war ihnen nicht gegeben. Es ist bekannt, wieviel im Mittelalter nach arabischen Lehrbüchern Medizin getrieben wurde. Am bekanntesten, aber nicht am bedeutendsten, ist in dieser Hinsicht Ibn Sinas (gewöhnlich Avicenna genannt † 1037), eines geborenen Persers, Kanon der Medizin, eine praktische, umfassende Encyklopädie des damaligen Wissens, aber fast nur Kompilation früherer Arbeiten von anderen. Das Werk ist unendlich oft abgeschrieben, übersetzt, kommentiert worden; wenn aber die Perser, wie gesagt wird, noch heute sich danach kurieren lassen müssen, so dürften sie schwerlich darum zu beneiden sein.[1]) Wie in der Medizin, so sammelte man mit ungeheurem Fleiß auf mineralogischem und botanischem Gebiete, ohne aber die Einzelheiten wirklich zu verarbeiten. Uralt ist im Orient die Bemühung, durch Mischung von allerhand Elementen minderwertiger Art Gold zu machen.

---

1) Vgl. A. Müller II, S. 67 f. Avicenna ist ein Perser, und würde überhaupt nicht erwähnt worden sein, wenn sein Name nicht zu den im Abendlande bekanntesten gehörte. Die meisten der berühmten Ärzte waren Perser, z. B. der bekannte Rhazes (v. Kremer; a. a. O. II, 454; Müller I, 513), auch als Chemiker von Bedeutung, wie ich aus dem mir erst nachträglich zugekommenen Aufsatz E. Wiedemanns über die Naturwissenschaften bei den Arabern (Heft 97 der „gemeinverständlichen wissenschaftlichen Vorträge", herausg. v. Virchow-Holtzendorff) ersehe.

Diese alchymistischen Bestrebungen führten natürlich zur Entdeckung allerhand chemischer Erkenntnisse: gerade auf dem Gebiet der Chemie weist die Sprache noch jetzt eine Menge von Bezeichnungen auf, die arabischen Ursprungs sind, z. B. Alkohol, Alkali u. s. w. Die Hauptbedeutung dieser arabischen Wissenschaft dürfte darin zu suchen sein, daß durch sie das Abendland zuerst auf etwas wie empirische Methode hingelenkt wurde, wenngleich es noch lange dauern sollte, bis man lernte, an Stelle der in alten Büchern aufgespeicherten Weisheit unmittelbar der Beobachtung der Natur sich zuzuwenden, und derselben grundsätzlich die erste Stelle zuzuweisen. Erfolgreicher und selbständiger waren die Araber auf dem ihrem Geiste so sehr zusagenden Gebiet der Mathematik und Astronomie. Zwar die arabischen Zahlen stammen aus Indien, aus Indien stammt aller Wahrscheinlichkeit nach die Anwendung eines Zeichens für 0, welches allein die ziffernmäßige Darstellung des Dezimalsystems ermöglicht. Einflußreicher noch waren die griechischen Arbeiten, z. B. das Lehrbuch des Euklid, das mit ungeheurem Fleiß studiert wurde, und die große Astronomie des Alexandriners Ptolemäus, aus deren griechischem Titel (συνταξις μεγιστη) die Araber durch Vorsetzung ihres Artikels al das schöne Wort Almagest gebildet haben, welcher Name von da an die allgemeine Bezeichnung dieses astronomischen Werkes wurde. Die grundlegenden Ideen stammen auch hier von anderen, aber die bisherigen Beobachtungen und Berechnungen wurden bis ins einzelste verfolgt, genau nachgerechnet, die Instrumente vervollständigt. Besonders ward die sphärische Trigonometrie gepflegt, mit großer Genauigkeit sollen bereits die Araber die Breiten einzelner Orte bestimmt haben. Die Länge eines Breitegrades wurde unter den Augen des Kalifen Ma'amun gemessen, das Apogäum der Sonne neu untersucht, die Schiefe der Ekliptik immer wieder neu be-

rechnet. Die Bewegungen der Planeten hatte schon Ptolemäus auf eine ziemlich verwickelte Weise zu bestimmen und zu erklären versucht: bei der Beobachtung immer neuer Unregelmäßigkeiten ihrer Bewegung wurde die Vorstellung natürlich immer komplizierter, so daß ein spanischer König, dem etwas später seine Astronomen die himmlische Maschine zu erklären versuchten, unwillig ausrief: „Wenn mich Gott bei der Erschaffung der Welt zu Rate gezogen hätte, so würde ich ihm größere Einfachheit empfohlen haben". Dieser Zweifel an der Richtigkeit des ptolemäischen Systems ist, nebenbei bemerkt, dem Könige schlecht bekommen, es ward der Vorwurf der Gotteslästerung gegen ihn erhoben, ein Aufstand kostete ihm den Thron, und er starb in der Verbannung. Natürlich darf man bei diesen wissenschaftlichen astronomischen Bemühungen nicht vergessen, daß sie durchweg mit Astrologie, d. h. Sterndeuterei, verbunden waren. Doch waren auch in diesem Gebiet die Araber lange dem Abendland die einzigen Vermittler der Kultur; die Namen der Fixsterne, von welchen schon die Araber Kataloge anlegten, sind großenteils arabisch.[1])

Das mohammedanische Recht wurde mit der Zeit mit außerordentlichem Scharfsinn im einzelnen ausgestaltet und in große Systeme zusammengeschweißt; charakteristisch ist, daß Theologie und Jurisprudenz stets in engster Verbindung mit einander stehen. Theologie ist stets auch Kirchenrecht, das Recht hat stets auch religiöse Autorität. Diese Verquickung ist selbstverständlich in einem Staatswesen, dessen Oberhaupt zugleich geistlicher und weltlicher Herrscher ist, dessen Richterstand Theologen, dessen Theologen stets auch Juristen sind. In der Philosophie ward zuerst die Logik des Aristoteles von

1) von Kremer, a. a. O. II, 442 ff.; Hauri, der Islam in seinem Einfluß auf das Leben seiner Bekenner, S. 204; M. Wilh. Meyer, das Weltgebäude, 558 ff. 562 f.

dem arabischen Geiste bewältigt, logische Lehrbücher, insgesamt an Aristoteles sich anlehnend, entstanden in großer Zahl. Erst allmählich arbeiteten sich die Araber auch in die Metaphysik des großen Denkers tiefer ein, hauptsächlich ist dies das Verdienst des gelehrten Alfarabi († 950), von dem auch Avicenna abhängig zu sein bekennt.[1]) Am einflußreichsten dürfte der Aristoteles Kommentar des Ibn Roschd, gewöhnlich Averrhoes genannt, eines Spaniers aus dem 12. Jahrhundert († 1198), geworden sein. Es ist bekannt, daß das Abendland erst durch die arabischen Philosophen mit einer größeren Reihe aristotelischer Werke bekannt wurde, sowie daß dieses Bekanntwerden einen Abschnitt in der Geschichte der mittelalterlichen Scholastik bedeutet. Die Schätzung des Aristoteles nahm dort nach anfänglichem Widerspruch bald ebenso große Dimensionen an, wie bei den Arabern. Von Interesse ist es, daß eben dort in Spanien im 12. Jahrhundert ein arabischer Philosoph, Ibn Tophail, zum erstenmal die Idee weiter verfolgt, wie sich wohl ein Mensch in vollem Naturzustande, ohne Einwirkung menschlicher Kultur und Gesellschaft entwickeln würde. Ibn Tophail läßt ein Knäblein an eine völlig einsame Insel geschwemmt werden, ein Reh säugt dasselbe, allmählich wächst das Kind heran, und eingehend wird beschrieben, wie von Jahr zu Jahr seine Kenntnis auf Grund der Beobachtung der Natur sich ausbildet. Das Ziel des arabischen Philosophen ist natürlich zu zeigen, daß der Mensch auch durch bloße Naturbeobachtung zur Erkenntnis der im Koran geoffenbarten Wahrheit kommen könne.[2]) Immerhin ist diese Verwertung des Robinsonmotivs

1) A. Müller I. 577 f.

2) Der „Naturmensch" des Ibn Tophail († 1185 in Marokko) ist zuerst übersetzt (lat.) in England von E. Pococke, Oxon. 1671 und 1700; im weiteren des öfteren herausgegeben, z. B. auch von J. G. Eichhorn, Berlin 1782. Ausführliche Auszüge bietet das Programm des Kgl. Seminars zu Löbau 1877—1879, Ferd. Burckhardt, Tofails „Naturmensch" und Rousseaus „Emil", S. 7 ff.

600 Jahre vor Robinson Crusoe eines der merkwürdigsten Beispiele dafür, daß sich unter analogen Kulturbedingungen auch die geistigen Erscheinungen wiederholen. Das Bedürfnis, irgendwie von ganz vorn anfangen zu können, pflegt sich in den Kulturperioden zu äußern, in denen die Masse überlieferten Gutes allmählich als eine zu drückende Fessel empfunden wird.

Die Katastrophe für alles geistige Leben im Orient war der Mongolensturm. Er hat die Ansätze selbständiger nationaler Entwicklung bei den Persern, von deren Begabung das Epos des Firdusi ein glänzendes Zeugnis ablegt, ebenso vernichtet, wie den wissenschaftlichen Bestrebungen der Araber in Mesopotamien und Syrien ein Ende gemacht. Nur Spanien erlebte noch eine Nachblüte im Königreich von Granada. Den Türken aber hat die orientalische Welt in geistiger Beziehung nichts, gar nichts zu verdanken; sie nahmen den Islam an, aber selbst irgend einen Anlauf zu höherem geistigen Leben zu machen, scheint diesem Volk ganz unmöglich zu sein. Jetzt ist ihre Herrschaft dem Neuaufblühen einer Kultur in diesen herrlichen Ländern des Ostens nur ein Hindernis.

Während der Islam einst mannigfache Anregung in geistiger Beziehung gab, und der Aufnahme fremder Bildung wenigstens nicht hinderlich war, ist er jetzt ein Hemmschuh aller Kultur und ein Fluch für die Länder, die er beherrscht. Wo der Koran regiert, kann unmöglich fortschreitendes geistiges Leben sich entwickeln. Und von der Macht, mit der der Koran alles Denken und Handeln, alles äußere und innere Leben beherrscht, machen wir uns nur schwer einen Begriff. Alle Angehörigen dieser Religion müssen Stücke aus demselben auswendig können, und zwar arabisch, gleichviel, ob sie diese Sprache verstehen oder nicht. Mit peinlicher Sorgfalt wird das Gebet in den vorgeschriebenen

Formen und mit Rezitation immer derselben Formeln verrichtet. Auf Schritt und Tritt führt man die Redewendungen des Koran im Munde, nie nennt man Allahs Namen, ohne ein preisendes Epitheton oder eine fromme Phrase, nie den Namen des Propheten, ohne einen frommen Spruch hinzuzufügen. Im Koran ist jede Frage gelöst, über ihn hinaus zu wollen, ist Vorwitz, der geraden Wegs ins Höllenfeuer führt. Die Einfachheit und Erhabenheit seines Gottesglaubens verleiht dem Orientalen im Bunde mit seiner fatalistischen Weltanschauung einen gewissen Gleichmut, eine ruhige Würde auch im Mißgeschick, die er mit vielem Anstand an den Tag zu legen weiß, aber sie legitimiert ihm auch Trägheit und Gleichgültigkeit: ein dumpfes Brüten und Träumen umfängt den Geist dieser Völkerschaften und läßt keine rechte Thätigkeit, keine stetige Arbeit aufkommen. Ob es jemals wieder anders wird? Ob diesen überreichen Ländern ein Wiedererwachen zu frischem geistigen Leben, zu neuer Blüte materieller wie geistiger Kultur bestimmt ist? Niemand kann es jetzt schon sagen, auf dem Boden der Religion des Islam und der türkischen Nationalität scheint es nicht möglich zu sein.

Alles in allem genommen läßt sich nicht bestreiten, daß an bleibenden geistigen Gütern die Menschheit dem kleinen israelitisch-jüdischen Volk weit mehr verdankt, als der so glänzenden, aber rasch entschwundenen Kultur der Araber. Ohne daß wir uns dessen bewußt sind, und trotzdem daß viele es nicht zugestehen wollen, sind wir mit tausend und abertausend Fäden an die Geistesarbeit auch der semitischen Völker, vor allem aber die jenes erstgenannten Volkes gebunden. Muß schon dieser Umstand immer wieder unsere Aufmerksamkeit auf jene fernliegenden Zeiten richten, so vielleicht noch mehr der andere, daß in der Gegenwart die Blicke der christlichen Kulturvölker wieder mehr als je auf die Erschließung der vorderasiatischen

Kulturländer gerichtet sind. Dasjenige Volk, welches am meisten Verständnis für die äußeren und inneren Verhältnisse dieser Länder, für die Geschichte und Eigenart seiner Bewohner, für die materiellen wie geistigen Kulturbedingungen und Kulturerscheinungen dieser Völker hat, wird auf die Dauer seinen Mitbewerbern den Rang ablaufen. Möchte es unser deutsches Volk sein! —

Böhmer, Lic. Dr. **J.**, **Reich Gottes und Menschensohn im Buche Daniel.** Mk. 3.60.

Bredenkamp, Prof. Dr. **C. J.**, **Der Prophet Sacharia.** 3 Mk.

— —, **Gesetz und Propheten.** Ein Beitrag zur alttestamentlichen Kritik. 3 Mk.

Buhl, Prof. D. **Fr.**, **Studien zur Topographie des nördlichen Ostjordanlandes.** Mk. 1.—.

Finke, Pastor **G.**, **Wer hat die fünf Bücher Moses verfaßt?** Eine historisch-kritische Studie. Mk. 1.80.

Frey, Mag. **Johs.**, **Tod, Seelenglaube und Seelenkult im alten Israel.** Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. Mk. 3.75.

Geiger, Prof. Dr., **Die Pehleviversion des ersten Capitels des Vendîdâd** herausgegeben nebst dem Versuch einer ersten Übersetzung und Erklärung. Mk. 3.—.

— —, **Aogemadaêcâ, ein Parsentractat in Pâzend.** Altbaktrisch und Sanskrit, herausgegeben, übersetzt, erklärt und mit Glossar versehen. Mk. 5.—.

— —, **Handbuch der Avestasprache.** Grammatik, Chrestomathie und Glossar. Mk. 12.—.

— —, **Ostiranische Kultur im Altertum.** Mk. 12.—.

Hering, Pastor **Frz.**, **Die homiletische Behandlung des Alten Testaments.** Grundsätze und kritische Betrachtungen. Mk. 2.50.

Klostermann, Prof. Dr. **A.**, **Der Pentateuch.** Abhandlungen zu seiner Entstehungsgeschichte. 8 Mk.

Kähler, Prof. D. **M.**, **Jesus und das Alte Testament.** Erläuterungen zu Thesen. 2. unveränderte Auflage. 1 Mk. 20 Pf.

— —, **Unser Streit um die Bibel.** 2. unveränderte Auflage. Mk. 1.25.

Köhler, Prof. Dr. **A.**, **Die nachexilischen Propheten.** 4 Abtlgn. I. Haggai. 1 Mk. 60 Pf.; II. Sacharja. 1. Hälfte. 2 Mk. 80 Pf.; III. Sacharja. 2. Hälfte. 4 Mk.; IV. Maleachi. 2 Mk. 40 Pf.

— —, **Lehrbuch der biblischen Geschichte des Alten Testamentes.** I., II. 1. à 8 Mk. II. 2. 1. 3 Mk. II. 2. 2. 2 Mk. 80 Pf. II. 2. 3. (Schluß) 7 Mk. 50 Pf.

— —, **Über Berechtigung der Kritik des Alten Testamentes.** 1 Mk.

König, Prof. D. **E.**, **Der Glaubensakt des Christen nach Begriff und Fundament von neuem untersucht.** 3 Mk.

Riedel, Dr. **W.**, **Die Auslegung des Hohenliedes in der jüdischen Gemeinde und der griechischen Kirche.** 2 Mk. 40 Pf.

Rupprecht, Kirchenrat D., **Ed.**, **Die Anschauung der kritischen Schule Wellhausens vom Pentateuch.** 1 Mk. 20 Pf.

— —, **Der Pseudodaniel und Pseudojesaja der modernen Kritik vor d. Forum d. christl. Glaubens, der Moral u. d. Wissenschaft.** Mk. 1.20.

Sellin, Prof. D. **E.**, **Beiträge zur israelitischen und jüdischen Religionsgeschichte.** Heft I. Jahwes Verhältnis zum israelitischen Volk und Individuum nach altisraelitischer Vorstellung. 4 Mk. — Heft II. Israels Güter und Ideale. 1. Hälfte. 6 Mk.

— —, **Serubbabel.** Ein Beitrag zur Geschichte der messianischen Erwartungen und der Entstehung des Judentums. 4 Mk. 50 Pf.

— —, **Studien zur Entstehungsgeschichte der jüdischen Gemeinde nach dem babylonischen Exil.** I. Der Knecht Gottes bei Deuterojesaja. Mk. 6.50. — II. III. Die Restauration der jüdischen Gemeinde in den Jahren 538—516. — Das Schicksal Serubbabels. Mk. 4.50. Beide Bände zusammen Mk. 10.—.

Volck, Prof. D. **W.**, **Heilige Schrift und Kritik.** Ein Beitrag zur Lehre v. d. Heil. Schrift, insonderheit d. Alten Testamentes. Mk. 3.25.

— —, **Der Segen Mose's Deut. Kap. XXXIII untersucht und ausgelegt.** 4 Mk.

— —, **Christi und der Apostel Stellung zum Alten Testament.** 60 Pf.

Wohlenberg, Lic. **G.**, **Die alttestamentlichen Propheten als Vorbild für uns Pastoren als Prediger.** 1897. 2½ Bogen. 60 Pf.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme),
Leipzig.

Homiletik.

Von

F. L. Steinmeyer,
† Professor an der Universität Berlin.

Den Freunden desselben dargereicht

von

M. Reyländer,
Pastor in Wegeleben.

Preis brosch. 5 Mark 25 Pf., eleg. geb. 6 Mark.

Die Werke des im vorigen Jahre verstorbenen Herrn Verfassers sind in ihrer Bedeutung für Theologie und Kirche immer mehr gewürdigt und die Zahl seiner Freunde ist weit hinausgegangen über die Zahl seiner Zuhörer. Aber nicht nur diese, sondern weiteste Kreise werden die St.'sche Homiletik als eine überaus wertvolle Bereicherung der theolog. Litteratur begrüßen, zumal alles, was an des Verfassers charaktervolle Persönlichkeit als Lehrer fesselte, auch diesem Werke in besonderem Maße eigen ist.

Es ist auf dem Gebiet der Homiletik ein Meisterwerk, welchem wir kein anderes an die Seite zu stellen wüßten.
Prof. Schulze-Rostock im Theol. Litt.-Bl.

Wiedergeboren

durch die

Auferstehung Jesu Christi.

Osterbetrachtungen

von

Prof. D. M. Kähler.

8 Bogen. Mk. 2.10, eleg. kart. Mk. 2.60.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme),
Leipzig.

Die Bergpredigt des Herrn

ausgelegt in Predigten

von

D. Paul Kaiser,

Pfarrer an St. Matthäi, Leipzig.

I. Die Seligpreisungen. II. Gebote.
1900. Mk. 1.50, eleg. geb. Mk. 2.20. 1900. Mk. 1.50, eleg. geb. Mk. 2.20.

III. Das Vaterunser.
1901. Mk. 1.60, eleg. geb. Mk. 2.30.

IV. Letzte Mahnungen und Warnungen.
1901. Mk. 1.60, eleg. geb. Mk. 2.30. (Soeben erschienen).

Bei glänzender Diktion schriftgemäß und leicht faßlich. Sie gehören zu den besten Leistungen auf diesem Gebiete. Ev. Gemeindebl.

Das hier gebotene ist mustergültig, in der Auslegung wie in der Anwendung gleich anerkennenswert. Deutsch-ev. Kirchenz.

Schöpfen tief aus dem Text, greifen warm und dringend ans Herz, sind klar und kurz, bilder- und geschichtenreich.
Deutsch-ev. Jahrbuch.

---

* Das Leben im Glauben. *

Predigten in Betrachtungen

für die

festlose Hälfte des Kirchenjahres.

Von

D. Wilh. Walther,

Professor und Universitätsprediger in Rostock.

10 Bogen. 2 Mark 25 Pf, eleg. geb. 3 Mark.

Man merkt den tiefgrabenden Theologen und den scharf denkenden Professor, aber auch den klar beobachtenden Menschenkenner und praktischen Mann und Seelsorger. Die Predigten sind nicht das, was man volkstümlich nennt, aber im besten Sinne „modern", wie man heute sagt, d. h. sie passen für unsere Zeit und können manchen zum Nachdenken bringen und ihm zeigen, wie gerade dem modernen Menschen der alte Glaube not thut. Ev. Kirchenztg.

Wer Walther schon kennt, weiß: gehaltvolle Gedankentiefe, nüchterne Zucht und klarer Fortschritt der Gedanken, ernste und zuverlässige Bestimmtheit des Gedankenausdrucks zeichnen ihn aus. So ist's auch in diesen Universitätspredigten.
Ev. Kirchenblatt f. Württemberg.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme),
Leipzig.

3 Auflagen binnen 10 Monaten!

Seeberg, Prof. D. R., An der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts. Rückblicke auf das letzte Jahrhundert deutscher Kirchengeschichte.

3. Auflage (der **2.** vielfach verbesserten Auflage unveränderter Abdruck). M. 2.10, eleg. kart. M. 2.40.

In schöner, anschaulicher, bei aller Knappheit durch Einzelzüge und geistvolle, packende, fruchtbare Zwischenbemerkungen belebter Darstellung charakterisiert Seeberg religiöse und kulturelle Strömungen, Persönlichkeiten und Leistungen. Meisterhaft ist z. B. ꝛc.
(Litter. Rundsch. f. d. ev. Deutschland.)

Glänzender Stil, fesselnde Darstellung, historischer Sinn, welcher Unbilligkeiten des Urteils möglichst zu meiden sucht und so am Freund die Schwächen, am Gegner das Gute nicht übersieht, daneben ein glaubensfreudiger Optimismus, das sind die hervorstechendsten Merkmale dieser Broschüre, die wir deshalb den Amtsbrüdern jeder theolog. Richtung empfehlen möchten.
(Hess. Kirchenblatt.)

Ein Werk, dessen Studium jedem Gebildeten, ohne Rücksicht auf seinen religiösen Standpunkt, nicht dringend genug angeraten werden kann. (St. Petersb. Zeitung.)

Brot und Salz

aus

Gottes Wort

in zwanzig Predigten

von **D. Th. Zahn,** o. Prof. d. Theol. in Erlangen.

1901. 15½ Bogen. 3 Mk. 60 Pf., eleg. geb. 4 Mk. 50 Pf.

Wenn ein so hervorragender Gelehrter wie Herr Prof. Zahn, der Verfasser der „Einleitung in das N. Testament", der „Geschichte des neutestamentl. Kanons" ꝛc. ꝛc., dem Wunsche vieler Zuhörer und Schüler Folge gebend, die während seiner akademischen Thätigkeit gehaltenen Predigten hier veröffentlicht, dann ist ihm für diese wertvolle Gabe wärmster Dank allseitig gesichert.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme),
Leipzig.

Ad. Harnacks Wesen des Christentums

für die christliche Gemeinde geprüft

von

D. Wilh. Walther,
Professor und Universitätsprediger in Rostock.

1.—3. Auflage.
11 Bogen. Mk. 2.70, kart. Mk. 3.—.

Mit Verzicht auf jede lieblose Polemik geht Verfasser in wohlthuendster Objektivität den entscheidendsten Behauptungen Harnacks mit großer Gründlichkeit und gewissenhafter Würdigung ihrer Beweise nach. Es ist durchaus wissenschaftliche Methode in einfachster und verständlichster Form, die der Verfasser anwendet, gerade sie aber führt ihn immer wieder zu der Feststellung, daß Harnacks Resultate nichts weniger als wissenschaftlich genommen und haltbar sind, und mit großer Sicherheit wird Punkt für Punkt die oberflächliche, voreingenommene, widerspruchsvolle und den Gesetzen historischer Forschung oft geradezu ins Angesicht schlagende Weise Harnacks aufgedeckt. Vor allem gilt dies von seiner eigentümlichen Unterscheidung zwischen Kern und Schale im Christentum, von seiner willkürlichen Benutzung der Quellen und von der Zuversichtlichkeit, mit der er das Wunder streicht. Die Besprechung der drei konzentrischen Kreise, in die sich für Harnack das Evangelium zusammenfaßt, ergibt den unwiderleglichen Nachweis, daß bei solcher Betrachtung vom Christentum überhaupt nichts mehr übrig bleibt, und mit dem ganzen Ernste eines langjährigen Seelsorgers und gereisten Christen wird die unerhörte Behauptung beleuchtet, daß Christus nicht ins Evangelium gehört. Doch es soll ja hier nicht das Einzelne gewürdigt, sondern nur der Grundcharakter der Waltherschen Ausführungen angedeutet werden, und so sei nur noch auf den herrlichen Schluß hingewiesen, in dem Walther gegenüber dem Skeptizismus und Agnostizismus der modernen Theologie, der im letzten Grunde das Wesen des Christentums als Offenbarungsreligion aufhebt, die Notwendigkeit und Möglichkeit objektiven Wahrheitsbesitzes nachweist und auf die furchtbaren Gefahren eines Buches aufmerksam macht, das unter der Firma des wahren Christentums ein kümmerliches Surrogat desselben in die Masse wirft und unsere oberflächliche Zeit in der Meinung befestigt, daß ihre eigene seichte Auffassung des Christentums vor dem Urteil der berufensten Zeugen und vor dem Zeugnis Christi selbst besteht.

E. Röttgers Buchdruckerei, Cassel.

257-282

Ernst Röttger's Buchdruckerei, Kassel.